

## Der Geiz-Michel

Erzählung aus Unterwalden von Josef von Matt  
mit Bildern von Melchior Annen  
Nidwaldner Kalender 1939

Stans 1901-1988

Schwyz 1868-1954

### Familienrat.

Ein schönes Stück ob dem kleinen Bergdorf stand ein uraltes Bauernhaus am Gang, das Gfell. Von weitem schien es stolz und protzig dazustehen. In der Nähe sah man, dass viele Generationen daran geflickt hatten, dass allerhand schief und ungleich war. Es war zwar alles sauber und solid geflickt, aber von Protz und Stolz konnte da keine Rede sein.

Es war im Frühling und überall war viel zu tun. Aber kein Mensch war um das Haus oder um den Stall zu sehen. Am hellen Nachmittag war die ganze grosse Familie in der Stube versammelt, als wäre mitten unter der Woche Feiertag. Da sass die Söhne Migi, Toni und Chasp auf der Bank hinter dem Tisch. Migi zeichnete mit dem blossen Finger Kreuze und Sterne auf die Schieferplatte des Tisches. Toni zupfte und drehte an seinem Schnurrbart und tat dergleichen, als ob er mit tiefsinnigen Gedanken beschäftigt sei. Chasp schnitzte und morxte an einem Stück Holz. Neben ihm sass s'Anni, die älteste Tochter mit rotverweinten Augen und einer Lismete. Daneben blätterte der kleine Werni in seinem Schulbuch. Am Boden spielten s'Vrenili und der Hans mit Holzkühen. Die Mutter stand am Büffet, schaute mit kummervoller Miene auf ihre drei erwachsenen Buben und dann wieder auf ihren Mann, der schon lange

schweigend in der Stube hin und her trampelte. S'Marieli kam eben aus der Küche herein, blieb bei der Türe stehen, betrachtete ganz ruhig alle die Gesichter und den zornigen Vater und sagte dann: „Wenn von Euch allen absolut niemand gehen will, ich geh schon zum Vetter Michel, melken kann ich und kochen kann ich auch so gut wie der Michel, und ich werde schon wieder lebendig heimkommen.“

„Vater, du wirst doch nicht ein Mädchen zum alten Michel hinausschicken, das lass ich nie zu, das wäre ein Verbrechen“, rief die Mutter, „den Michel kennt man.“ Drauf blieb der Vater stehen und sagte barsch: „Marie, red kein dummes Zeug“, dann wendete er sich langsam gegen den Tisch zu um: „Aber der Migi soll gehen, und jetzt sag ich das zum letztenmal.“ Der Migi zeichnete weiter mit seinem Finger und sprach kein

Wort, langsam zog er dabei seinen Kopf zwischen die Schultern, als erwarte er einen Schlag ins Genick. Da begann zuerst s'Anni, dann die Mutter auf den Migi einzureden, s'Marieli probierte es mit Schmeicheln, s'Vrenili fing auch an zu schreien, sodass die Stube voll von weiblichen Stimmen und männlichem Schweigen war.

„Ihr könnt mich alle zum Haus hinausjagen“, sagte Migi, „ihr könnt mich durch das ganze Tobel hinauf jagen, aber zum Vetter



Die Mutter stand am Büffet und schaute mit kummervoller Miene auf ihre drei erwachsenen Söhne.

Michel bringt ihr mich nicht noch einmal, dann schon eher in die Fremdenlegion. Ich bin schon zweimal bei ihm gewesen, die andern sollen auch einmal dran glauben müssen.“ Der Vater blieb stehen, bohrte mit seinen Fäusten in den Hosentaschen, sein Hals und sein Gesicht wurden langsam rot und röter. Die Mutter kam ängstlich zitternd auf ihn zu. Da klappte der Chasp hinter dem Tisch mit Schwung sein Militärmesser zu, legte es hart auf den Tisch, stand auf und sagte bestimmt: „Dann geh halt ich, Mutter, gib mir den grossen Rucksack zum Packen.“ Diese Worte schienen auf alle eine erlösende Wirkung auszuüben. Der Vater schaute zwar weiter sehr finster drein. Aber Chasp begann sich sofort zum Aufbruch zu rüsten. Er ging in die Laube hinauf, schrie nach Hemden, Hosen und Halstuch, kam in die Stube und sah, dass sich fast alle davongeschlichen hatten. Nur die Mutter und s'Marieli waren noch da und halfen Wäsche und Kleider zusammentragen. Die Mutter benützte diese Zeit, dem Chasp gut zuzureden: „Vergiss nicht den Rosenkranz, hast Du das Skapulier an, und wenn der Michel flucht und wettet, denk an den Heiligen Franz Xaver, nimm Dich zusammen und werde nicht jähzornig; denk daran, dass ich jede Stund um Dich Sorge und dass ich für Dich bete.“ Zuletzt, da er reisefertig und bepackt vor ihr stand, machte sie ihm mit zitternder Hand das Kreuzzeichen, sie war so besorgt um ihn, als ob er direkt in den Krieg und an die Front ziehen müsste.

Sonst gab es keinen langen Abschied, der Vater und die Brüder waren nirgends zu sehen. Chasp schritt schwer beladen dem Tobel zu, denn dort hinauf führte der einzige Weg zu dem obersten, einsamen Bergheimeli, dass ‚Unghiiri‘ hiess und dem alten Vetter Michel gehörte.

### **Wie Chasp zum Vetter Michel kommt.**

Dieser Michel auf dem Unghiiri war zeit seines Lebens ein eigenartiger und verschlossener Mensch gewesen. Ganz allein hauste und werkte er auf seinem Heimeli, kaum dass er gelegentlich für Holz oder Heu vorübergehend Hilfe einstellte. Die Milch, welche er jeden Tag aus den paar mageren Kühlein strupfte, schickte er mit dem Draht-

seil ins Dorf hinunter. Er ging nur in seltenen Fällen unter die Leute und schimpfte, polterte und fluchte, wenn ein Mensch auf sein Haus zukam. Das war aber nicht oft der Fall, denn der Weg durch das Tobel war steil und steinig, und nur wenig Leute hatten Lust, den beschwerlichen Weg zu den stotzigen Matten zwischen Wald und Felsen hinauf zu gehen.

Michel war nun schon hoch in den Jahren und einige Male kränklich gewesen. In solchen Fällen musste dann jemand vom Gfell, es waren dies seine einzigen Verwandten, zu ihm hinauf; aber ja kein Weibervolk. Die Leute erzählten, er sei reich, er habe aus Geiz nicht geheiratet. Viel wurde von ihm erzählt, aber niemand wusste etwas Bestimmtes. Vor Jahren war es hie und da vorgekommen, dass der Michel für einige Tage verschwunden gewesen und dass ein fremder Knecht unterdessen im Unghiiri das Vieh besorgt hatte. Nun war eben wieder einmal keine Milch mit dem Drahtseil zur Sennhütte gekommen. Man hatte im Gfell davon Bericht gegeben. Deshalb befand sich Chasp auf dem Weg durchs Tobel gegen das Unghiiri hinauf.

Chasp wusste wohl so ungefähr aus den Erzählungen seines Bruders, was für ein Dienst da oben auf ihn warte. Aber da er nun einmal ja gesagt hatte, wollte er auch richtig anpacken. „Er wird mich nicht fressen“, dachte Chasp, „so alte, wackelige Zähne sind dazu nicht mehr eingerichtet.“

Zu oberst im Tobel, wo das kleine Bächlein die ersten Sprünge macht, führte der Weg im Zickzack gegen den Wald hinauf, dann zu äusserst am Rand der Felsen und Rüfenen hinüber zu einem langen Reistgraben, dort wieder im Zickzack hinauf, dann am Wald vorbei über Stock und Stein zur untersten Matte des Unghiiri. Es dunkelte langsam, als Chasp aus dem Wald trat und von weit oben her aus Michels Stall das Vieh brüllen hörte. „Er muss doch schlecht dran sein, der Michel“, dachte Chasp, „dass er jetzt noch nicht gemolken hat“, und stieg schnellen Schrittes weiter.

Schwitzend und schwer atmend kam er endlich beim Unghiiri oben an. Die Haustüre fand er verschlossen. Er polterte an die Türe. Niemand rührte sich. Da ging er rufend ums Haus. Ausser dem Brüllen der Kü-

he hörte er keinen Laut. Da kam ihm doch eine gehörige Angst an, ob nicht der Michel vielleicht todkrank oder gar tot sei. Er schwang sich auf die Holzbeige, drückte und stiess an einem Fenster, bis der Haken nachgab und stieg ein. – Schlechte Luft und stille Dunkelheit umschloss ihn. Mit brennenden Streichhölzern suchte er die Türe zur Kammer und trat dann ein. Im Schein des flackernden Lichtleins sah er den Vetter Michel im Bett, zugedeckt bis unter den grauen Bart. Der Kopf lag still auf dem schmutzigen Kissen, aber die Wangen waren rot und die halb geschlossenen Äuglein glitzerten. „Guten Abend, Vetter Michel, wie gehts, habt Ihr Schmerzen?“ Chasp zündete eine Stalllaterne an und frug wieder, erhielt aber lange keine Antwort. Erst da er dem Vetter nahe ins Gesicht zündete, hörte er ihn mit rasselnder Stimme fragen: „Bist Du der Migi?“ „Nein, der Chasper.“ „So, hat Dich der Teufel auch da hinaufgetragen.“ Das war die Begrüssung.

### **Ein kranker Cholderi.**

Chasp dachte, der Vetter müsse doch nicht so schlecht dran sein, wenn er ihn mit diesen Worten willkommen heisse. Er stellte den Rucksack auf den Boden, fing an, etwas zu erzählen und dann etwas für den Durst zu sorgen. Während er in der Küche nebenan hantierte, hörte er den Vetter schimpfen: ein gutes Zeichen. Dazu brüllte das Vieh. Chasp hatte sogleich alle Hände voll zu tun, in der Küche, in der Kammer, und im Stall.

Mit den Vorräten war es auch schlimm bestellt und mit der Ordnung erst recht. So gegen Mitternacht wurde er mit dem Notwendigsten fertig und jetzt sich neben des Veters Bett auf einen wackeligen Stuhl. Es wurde ihm doch etwas unheimlich neben dem fiebernden Michel, so weit weg von allen Leuten, allein in dem einsamen Haus mit dem Kranken, der schwer atmend unter den Decken lag und ihn immer wieder mit stehenden, böartigen Blicken mass. Chasp wollte wachen. Er blieb also auf dem Stuhl sitzen und schaute auf das bärtige Gesicht. „Er sieht aus wie des Vaters hölzerner Nussbeisser“, dachte Chasp und lächelte, während der Schlaf ihn übermannte.

Am Morgen erwachte er, am Boden liegend, und hörte die gleichmässigen Atemzü-

ge des Veters. Also hatte auch er den Schlaf gefunden. Leise schlich Chasp hinaus und machte sich an die Arbeit.

Die beiden sprachen nicht viel zusammen. Erst nach langem Fragen konnte Chasp über das Leiden, die Schmerzen und das Befinden des Veters Näheres erfahren. Chasp wollte immer den Doktor holen, aber der Vetter wurde hitzig und zornig und wollte nichts davon wissen. „Ich kann mir selber helfen“, sagte er immer, „und überhaupt, ich will keinen Doktor, ich will nicht aufgemacht werden.“

Und wirklich, der Vetter verbiss die Schmerzen, überwand das Fieber und heilte die Krankheit mit Energie und Zorn. Aber je besser er atmen und sich drehen konnte, je weniger er im Fieber redete, um so giftiger und gehässiger wurden seine Worte. Chasp begriff immer mehr, warum der Migi nie mehr zum Vetter Michel hinauf wollte, sogar lieber in die Fremdenlegion. Das war ein unerträgliches Leben bei dem kranken, alten Cholderi. Aber er dachte: „Mindestens noch einmal so lange wie es der Migi das letzte Mal hier ausgehalten hat, will ich auch da oben bleiben.“ Und irgendwie hatte er doch die Hoffnung, dass der Vetter nach und nach seine Arbeit anerkennen werde.

Michel hatte auf einem kleinen Brett an der Wand neben dem Bett immer fünf Steine liegen. Chasp frug ihn, was diese Steine bedeuten und nützen sollen. Michel war gerade besonders schlecht gelaunt und sagte: „Das sind meine Waffen, der grösste ist da, um ihn dem Teufel, wenn er kommt, an den Kopf zu schmeissen, der zweite für die Schelmen und die andern drei für die lausigen Vetterbuben, welche den Michel bei lebendigem Leib erben wollen.“

So ging die Besserung langsam vor sich. Eines Abends war Chasp im Stall beim Melken. Da sah er am plötzlichen Dunkelwerden, dass jemand in der Stalltüre stehen müsse und schaute dorthin. Ihm war, als ob der Teufel persönlich ihm einen Besuch abstatten wolle. Im Türrahmen stand der Michel. Die Hosen schlotterten um seine Beine, ein alter Militärlismer hing ihm um den Bauch und ein feuerrotes Tuch war dick ein paarmal um seinen Hals gewunden. Chasp sprang so bestürzt von seinem Melkstuhl auf, dass ein schöner Schapf Milch aus dem

Kessel sprang: „Ja, wie ist es möglich, Vetter, seid Ihr aufgestanden?“ Michel blieb unter der Türe stehen, wo er sich schön auf beiden Seiten festhalten konnte: „Ich muss denk wohl aufstehen, wenn man jeden Tag sehen muss, dass die ganze Wirtschaft verlottert, sehen muss, das Viehvorrat und Werkgeschirr zum Teufel geht.“ Chasp wollte ihn beruhigen und ins Haus zurück complimentieren, aber Michel schimpfte weiter: „Was ist das für ein Miststock, so viel Streue im Gaden und halbe Milch im Schorgraben, so ein verdammter Lotterbub!“ Das wurde nach und nach dem Chasp doch zu bunt. Er führte den Michel schön sanft von der Stalltüre weg, dann liess er ihn los und sagte: „Vetter Michel, jetzt bitt ich Euch, macht einen Punkt, sonst hab ich dann plötzlich genug vom Schimpfen, Räbeln und Schaffen.“ Der Michel geriet ob dieser Rede in schreckliche Wut, hob die Faust in die Luft, verlor dadurch das Gleichgewicht und suchte ringsum nach einem Halt. So landete der wütende Vetter auf dem Miststock.

Seitdem war der Vetter noch schweigsamer, aber der Chasp liess sich in seiner Arbeit wenig mehr dreinreden.

### **Militär im Dorf.**

An einem schönen Abend stellte Chasp etwas früher als sonst die Suppe aufs Feuer, machte früher als sonst Feierabend. Er nahm sein Sonntagsgewand vom Nagel, machte sich schön und verduftete heimlich.

Chasp war im Militärdienst Korporal. Nun hatte er seit zwei, drei Tagen im Tal schiessen gehört. Das und allerlei andere Gründe verführten ihn dazu, dem Michel für eine Nacht durchzubrennen. Er musste sich zwar beeilen, wenn er von den Soldaten noch etwas sehen wollte.

Er hatte ein wenig Angst, er werde von einem der Brüder oder vom Vater gesehen. Er machte darum einen grossen Bogen um das Gfell herum.

In der Wirtschaft war Betrieb. Im obern Saal tanzten die Offiziere und machten sich lustig. Sie nannten das Offiziersball in der Sennhütte. Immerhin waren ein paar Mädchen aus dem Dorf und von den umliegenden Heimen da, welche die Gelegenheit ausserhalb der Kalenderordnung zu tanzen,

gerne benützten. Chasp ging auch in den obern Stock und guckte durch den Türspalt, um zu sehen, wer alles das sei.

Wie er so dastand und in den Saal hineinspähte, sah man ihm an, dass er nicht nur wegen den Uniformen ins Dorf gekommen war. Und richtig, mit unbefriedigter Miene verliess er seinen Guckposten und strich um das Wirtshaus herum. Da hörte er Gretlis Stimme. „Aha, also ist es doch da“, dachte er, „ich habe mir doch gedacht, dass es an einem solchen Tag hier aushelfen wird.“

Das Gretli vom Moorboden war mit den Wirtsleuten irgendwie verwandt. Wenn diese Hilfe haben mussten, kam Gretli willig und gern. Nun half es auch in der Küche. Chasp sah vom Garten aus in die Küche hinein. Er sah auch einen Unteroffizier dort sitzen und eifrig reden. Das gefiel dem Chasp ganz und gar nicht. Immer näher ging er auf das Fenster zu. Wegen der Musik im Saal, dem Gesang in der Gaststube und dem Geclapper der Teller konnte Chasp kein Wort verstehen. Er sah nur, dass Gretli lächelnd und nett dann und wann kurze Antworten gab.

Zuerst wollte Chasp in einem gewaltigen Sprung direkt durchs Fenster in die Küche hinein, dann aber überlegte er sich, dass er jetzt einmal gar schön abpassen könne und dann für alle Zeiten wisse, wie das Gretli mit jungen Männern umgehe.

Er suchte sich einen versteckten Standpunkt, von dem aus er das Küchenfenster und die Haustüre sehen konnte, und wollte wachen. Diesmal schlief er nicht ein.

Die Zeit verging ihm langsam. Hörte denn die Tanzerei nie auf? War das Militär zum Tanzen da? Da hatte er doch eine andere Dienstauffassung. Überhaupt hätte der Wachtmeister in der Küche auch schon längst aufs Ohr gehört, das war ja strafbar. Chaspis Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Endlich sah er Gretli unter der Haustüre, und natürlich der Unteroffizier hinterher. Aber zu dessen grosser Unzufriedenheit gabs da nichts zum Einhängen und Heimbegleiten. Gretli hüpfte die paar Tritte hinunter auf die Strasse, rief: „Gut Nacht, alle miteinander“ und verschwand.

Jetzt kam Leben in den versteckten Chasp. Wie ein angeschossener Büffel sprang er

dem Gretli nach, über den Gartenhag, die Strasse und den Dorfbach. Unter dem Dorf stellte er sich ihm in den Weg. Gretli kam eiligen Schrittes daher, wollte ängstlich bei dem dunkeln Mann vorbei. Chasp griff nach ihm, aber bevor er ein Wort sagen konnte, hatte er eine zünftige Ohrfeige im Gesicht. Er liess aber Gretlis Arm nicht los. So entstand ein kurzer Kampf, bis es endlich seine Worte verstand und seine Stimme erkannte. Da sagte es lachend: „Du, Chasp, die Ohrfeige soll Dir gut tun, die sitzt, das freut mich.“ Er war darob weniger begeistert: „Ich hätte zwar lieber etwas anderes von Dir als Ohrfeigen, aber das ist immerhin besser als gar nichts.“ „Willst du noch eine?“ lachte Gretli. So kamen sie ins Plaudern und gingen nebeneinander her.

Es ist nicht zum Begreifen, wie junge Mädchen lachen können. Es ist einfach unmöglich, von ernsten Dingen mit ihnen zu sprechen. Schon so oft hatte Chasp eine Gelegenheit gesucht, mit Gretli das zu bereden, was ihm auf dem Herzen lag, aber jedesmal wusste es die Dinge so zu drehen, dass zuletzt eine grosse Lacherei daraus entstand. Auch diesmal ging es ihm genau gleich. Sie plauderten, lachten, und plötzlich nahm es am Portli vor dem Moorbodenhaus Abschied und verschwand mit ein paar Sprüngen in der Dunkelheit. Da stand er nun, das Herz und den Mund voll schöner Worte, aber ohne Zuhörerin. Auf dem finsternen Weg durchs Tobel redete er dafür laut vor sich her.

### **Wie Michel nachts sein Geld besucht.**

Der alte Michel machte in dieser Nacht auch einen Spaziergang, aber nur ganz kurz. Eine Kuh weckte ihn mit ihrem Brüllen. Er wartete und lauschte, ob der Chasp von oben nachschauen gehe. Nichts war zu hören. Sonst war doch Chasp immer sofort auf jedes verdächtige Geräusch hin aufgestanden. Die Kuh brüllte weiter. Michel wartete noch lange, dann bequemte er sich endlich dazu, dem Chasp zu rufen. Keine Antwort. Er rief immer lauter, immer zorniger. Die Kuh hatte längst aufgehört zu brüllen. Dafür brüllte jetzt der Michel. Der Zorn über den schlafenden Lümmel machte ihm Herzklopfen und Schmerzen. „Chasp, Chasp, du Teufelsohn, steh auf!“ Plötzlich blieb Michel ganz

still liegen. Ihm war ein furchtbarer Gedanke gekommen. Hatte nicht Chasp davon geredet, dass er im Fieber wirres Zeug gesprochen habe? Was hatte er wohl gesprochen? Hatte er vielleicht von dem Versteck geredet, wo sein Gold und Geld verborgen lag? Von da ab nahmen in des Kranken Kopf die Gedanken wilde Sprünge. Chasp war fort. Das war sicher. Es war also gut möglich, dass Chasp ihn in den Fieberträumen ausgefragt hatte und nun das Geld und Gold gefunden, gestohlen, mitgenommen oder vielleicht an einem andern Ort vergraben hatte.

Dem Michel rann der Schweiss in den Bart. Zur Wut kam nun die Angst, die Angst um sein Geld. Stöhnend, jammernd und fluchend wälzte er sich aus dem Bett, suchte das Licht und die Hosen und stieg in den Keller hinunter. In einer Ecke lag allerhand Gerümpel wild durcheinander. Michel leuchtete lange in diese Ecke, hatte er doch diese scheinbare Unordnung absichtlich so hingestellt, dass er an der kleinsten Veränderung sehen musste, ob jemand sich in dieser Ecke zu schaffen gemacht habe. Alle diese Geheimzeichen waren noch unberührt, aber Michel war damit nicht zufrieden. Er packte alles weg, bis er den Boden blossgelegt hatte, bis er schliesslich die Steinplatte unter der Schicht Erde sehen und befühlen konnte. Ja, er machte sogar Anstalten, diese schwere Platte zu heben. Aber da befielen ihn wieder die heftigen Schmerzen. Er musste von seinem Vorhaben ablassen. Zitternd stellte er alles wieder an den Platz und kehrte um. Auf dem obersten Tritt entglitt die Stalllaterne seiner schlotternden Hand und fiel in den Keller zurück. Das Licht erlosch. Michel stiess im Dunkeln irgendwo an und fiel auf den Boden.

Da lag er nun in all seiner Herrlichkeit und konnte sich kaum rühren. Nach etlichen Versuchen aufzustehen oder sich in die Kammer zu schleppen, blieb er bewegungslos liegen. Nur in seinem Schädel tanzten die Gedanken weiter: „Ist der Chasp auf und davon und kommt nicht mehr? Muss ich hier warten und warten und vielleicht in alle Ewigkeit warten? Wenn der Chasp nicht mehr kommt, wer kommt dann? Wann kommt dann jemand? Ist er vielleicht davon wegen dem Krach im Stall?“ So wurde aus der Wut über den Vetterbub, aus der Angst

um sein Geld schliesslich der dringliche, sehnliche Wunsch: „Wenn nur der Chasp bald wieder kommt.“

Chasp kam beim ersten Morgengrauen. Er ging zuerst in den Stall, schaute nach, ob alles in Ordnung sei, dann öffnete er mit grösster Vorsicht die Haustüre und wollte möglichst geräuschlos in den obern Stock verschwinden. Bei der Stiege stiess er an etwas Weiches, Schweres, griff darnach und fand den Michel. Chasp frug nicht lange. Ausreden waren da nicht am Platz. Er packte den Michel ins Bett, deckte ihn schön warm zu, warf über die schwere Federdecke noch den alten Militärkaputt, kochte Kaffee, wärmte alle Kriesisteinsäcke und brachte so den Michel innerlich und äusserlich wieder auf die richtige Temperatur. Michel sagte kein einziges Wort dazu.

Erst nach dem Mittag taute der Patient langsam auf und stellte hinterlistige Fragen an Chasp. Er wollte wissen, was der Vetterbub aus seinen früheren Fieberträumen gehört und ob er etwas vom Geldversteck erfahren habe.

Chasp wurde aus dieser Fragerei nicht klug, war aber froh, dass Michel wegen seinem nächtlichen Ausflug nicht tobte und schimpfte. Jetzt mehr denn je drängte Chasp, endlich einen Doktor kommen zu lassen.

### **Zwei besoffene Krakeeler.**

Es vergingen Tage und Nächte. Michel wehrte sich gegen den Doktor und wollte nichts davon wissen. Nach einer Woche sass er plötzlich einmal auf dem Bänklein vor dem Haus an der Sonne. Ein paar Tage später ging er quer über die obere Matte täglich bis zum Hag. So machte er Fortschritte, aber die Schmerzen wollten nicht weichen, so viel er auch Tee trank und Umschläge machte. Schliesslich und endlich war er doch dazu zu bewegen, einen Versuch zu unternehmen, selbst hinunter zum Doktor zu gehen, damit es nicht zu teuer käme.

Es war eine verrückte Idee, mit dem Michel über den rauhen Weg in das stotzige Tobel hinunter und ins Dorf zu gehen. Aber da half kein Zureden, die Reise wurde unternommen. Michel ging schweigsam und vorsichtig und erreichte tatsächlich in ver-

hältnismässig guter Verfassung den Talboden. Von dort fuhren sie mit dem Postauto in den Hauptort. Michel war auf die modernen Verkehrsmittel ohnehin nicht gut zu sprechen. Jetzt, da er von einem solchen Vehikel mit samt seinen Schmerzen tüchtig geschüttelt wurde, schimpfte er rückhaltlos über die Stinkkarren.

Aber am fürchterlichsten tobte und fluchte der Michel, da er aus dem Doktorhaus herauskam. Die Zeit bis zur Rückfahrt des Postautos verbrachte er im Wirtshaus. Abwechselnd bestellte er ein Träsch und ein Enzian. Auf die Fragen des Chasp, was der Doktor gesagt habe, antwortete Michel kurz: „Sauf Du, das ist die beste Medizin.“ Chasp gehorchte.

Mit hochroten Köpfen stiegen beide ins Auto und gingen, im Dorfe angekommen, direkt wieder in das Wirtshaus, Michel war heute auffallend freigebig. Er bezahlte die Bratwurst für den Chasp und forderte ihn immer wieder zum Trinken auf. Nach und nach wurde er gesprächig und erzählte, dass der himmeltraurige Doktor ihm befohlen habe, sogleich ins Spital zu gehen. Dem habe er aber eine Antwort gegeben, eine zünftige Antwort, und jetzt wolle er dem Doktor beweisen, was mehr nütze, die Güterliware oder ein währschaftes Schnaps

Chasp drängte zum Aufbruch. Er sah, wie der Michel immer geduckter auf seinem Stuhl sass, wie seine Augen wie geistesabwesend still blieben und hörte, dass er die Worte verwechselte. Ihm ging es bald einmal auch so.

Das war ein lustiges Paar auf der Strasse. Der alte Michel und der junge Chasp Arm in Arm, beide etwas schwankend, beide etwas schief geladen, Chasp jodelnd, Michel fluchend. Das gab einen Auflauf von Kindern. Michel schlug mit dem Stock nach ihnen. Chasp hielt ihn, damit er nicht umfalle. Das war ein ergötzliches Schauspiel für das ganze Dorf. Die Frauen an den Fenstern lachten laut und Michel, der Weiberfeind, gab ihnen nicht eben feine Namen.

Da kam ihnen das Gretli vom Moorboden mit einem Körbchen am Arm entgegen. Es blieb ein paar Schritte weiter oben vor einer Ladentüre stehen und schaute ernst und wie traurig auf die beiden Betrunkenen. Chasp

wollte den Michel auf der andern Strassen-  
seite hinaufführen. Aber Michel steuerte  
setzköpfig gerade auf die Ladentüre zu. Dort  
zeigte er mit seinem Stock auf Gretli und  
sagte: „Chasp, wenn Du gescheit bist, dann  
hüte Dich vor solch einem Luder!“ Gretli  
schaute eine kurze Sekunde fest und ernst  
dem Chasp in die Augen, dann sprang es in  
den Laden. Chasp redete mahnend auf den  
Michel ein, aber dieser fuhr unbeirrt fort:

„Ich sag Dir, alle  
Weibervölker sind  
Luder, seit Adam  
und Eva, ich sag Dir,  
bleib ledig.“

So redete und lästerte er, bis keine  
Leute und Kinder  
mehr um sie waren,  
ja fast bis gegen das  
Tobel hinauf. Dort  
wurde er langsam  
still und schwerfäll-  
lig.

Von da ab ging es  
langsam vorwärts, so  
lange bis Michel  
plötzlich zusammen-  
sackte und am Bo-  
den sass. Er begann  
zu jammern, wie es  
ihm schlecht gehe,  
wie er Schmerzen  
habe, wie der Doktor  
ihn geknüllt und ge-  
drückt habe, ja, er  
begannt zu schluchzen und zu weinen. Chasp  
setzte sich neben ihn und redete ihm gut zu,  
schlug ihm vor, umzukehren und im Gfell zu  
übernachten. Das wäre doch das Vernünft-  
igste. Er könne doch unmöglich in diesem  
Zustand den weiten, hogerigen Weg hinauf,  
und vielleicht habe der Doktor doch recht  
mit dem Spital, dann sei er morgen auch nä-  
her dabei. Diese Worte jagten den alten Vet-  
ter wieder auf die Beine. Ein paar Schritte  
weit stolperte und stägrerte er wieder, dann  
setzte er wiederum ab. Chasp begann regel-  
recht mit ihm zu schimpfen, er solle doch  
vernünftig sein und umkehren, und über-  
haupt: „Das ist die verdiente Strafe, warum  
hast Du dem Moorboden Gretli Luder ge-  
sagt.“

Michel hörte nicht zu, er jammerte und  
weinte weiter: „Nur nicht da unten bleiben.  
Im Tal tut mir das Herz weh und alles, dro-  
ben bin ich sofort wieder gesund. Ich will  
hinauf, ich muss hinauf.“ Dann wurde er  
vollends wehleidig und jämmerlich: „Chasp,  
lass mich nicht da unten, verlass mich nicht  
in diesem Teufelsloch, bring mich hinauf ...  
so kann ich wenigstens noch daheim ster-  
ben.“

Chasp empfand  
ehrliches Mitleid  
mit diesem Elend.  
Er wurde selbst  
auch ganz gerührt  
und war bereit, ihm  
diesen letzten  
Dienst zu erweisen.  
Mit viel Mühe und  
Not setzte er ihn  
rittlings auf die  
Schultern und trug  
ihn bergauf.

Es war ihm selbst  
schlecht und  
trümmig vom vie-  
len Schnaps. Der  
Michel schwankte  
bedenklich auf sei-  
nem hohen Sitz und  
hielt sich krampf-  
haft in Chaspis Haa-  
ren fest. Das vor ein  
endlos langer,  
schwerer und müh-  
seliger Marsch.

Diese Nacht schlief er neben Michels Bett  
am Boden auf dem Militärkaputt.

### Schlaflosigkeit ist ansteckend.

Der alte Michel war aus erstklassigem Ma-  
terial gemacht. Er war anderntags munterer  
als Chasp. Er dachte nicht im geringsten  
mehr daran zu sterben.

Chasp hatte ausser den Schmerzen im Ge-  
nick, im Kopf und in den Beinen noch einen  
empfindlichen Schmerz in der Herzgegend.  
Die Begegnung mit Gretli wollte ihm nicht  
aus dem Sinn und bedrückte ihn gewaltig.

Eines Abends erklärte er dem Michel, er  
wolle schnell heim, er sei am Morgen wieder  
da. Das erwartete Donnerwetter blieb zu sei-



„Chasp, wenn Du gescheit bist, dann hüte  
Dich vor solch einem Luder!“

nem grossen Erstaunen aus. Michel war also netter worden. Chasp zog schon frühzeitig los.

Unten im Dorf ging er gegen das Schulhaus hinüber um zu schauen, ob wirklich, wie er es ausgerechnet hatte, an diesem Abend Chorprobe sei. Er sah die erhellen Fenster und hörte die Mädchen singen. Nun konnte er noch eine Zeitlang verschnaufen und ausruhen und sich eine Entschuldigungsrede ausstudieren. Dann ging er zum Moorboden hinüber, um auszukundschaften, wie er am besten Gretli allein treffen könnte.

Endlich hörte er Gretli plaudern und lachen. Es nahm unten an der Strasse von einer Begleiterin Abschied und kam eiligen Schrittes auf Chasp zu. Dieser piffte vor sich her, damit es nicht so erschrecke und ja nicht schlage. Dann redete er es ernst an: „Guten Abend, Gretli, darf ich ein paar Worte mit Dir reden, ich komme extra deswegen vom Unghiiri oben herunter.“ – „Ei, ei, der Casper, wie feierlich, da kann es mir dabei ganz ungeheuer werden.“ Da begann Chasp etwas zögernd: „Weisst Du, wegen dem Michel musst Du es nicht so böse auffassen, der redet so daher, und ich habe ihm gehörig alle Schand gesagt.“ Da lachte Gretli: „Um mir das zu sagen, kommst Du extra vom Unghiiri herunter.“ „Gretli, ich bitte Dich, lach nicht, mir ist es todernst. Mir ist es gar nicht egal, wie Du von mir denkst und ob Du über mich lachst – Gretli, ich kann seitdem nicht mehr schlafen.“ – Etwas spitzig, aber doch lächelnd meinte darauf Gretli: „Du, andere Leute können nach soviel Schnaps sehr gut schlafen, und da man bei Dir nicht lachen darf und Du gerade vom Schlafen redest, sage ich Dir jetzt Gut Nacht und schlaf wohl!“ Sprach's und verschwand mit mutwilligen Sprüngen in der Dunkelheit. Chasp wie der Biswind hinter ihm nach: „Gretli ... Gretli ... so hör doch ... bei meiner Seel ...“ Da wurde im Haus Licht gemacht. Gleichzeitig kam der grosse Hund bellend vom Haus weg. Chasp blieb stehen und still.

Nach kurzer Zeit sah er ein Licht im Giebelfenster, sah, wie Gretli das Fenster schloss, den roten Vorhang davor spannte, schaute und staunte bis das Licht erlosch. Lange darnach ging er krumm wie ein alter

Mann zur Strasse, zum Tobel, zum Unghiiri hinauf.

Schlaflosigkeit ist schein't's ansteckend, Gretli lag im Bett, war von strenger Arbeit müde, aber starrte stundenlang mit weit offenen Augen in das Dunkel seiner Kammer. Es war ihm nicht recht, dass die Mutter Licht gemacht hatte. Ob sie wohl gehört hatte, dass es mit einem Burschen gesprochen? Mutter war so streng. „Ja nun, das merke ich am Morgen schon“, dachte es und drehte sich auf die andere Seite. „Jetzt ist der Chasp bald im wüsten Tobel, wenn ihm nur nichts passiert. Eigentlich hatte es nicht so mit ihm reden wollen. Es war ihm nur gerade so in den Sinn gekommen und schon wars gesagt. Jetzt geht der Chasp und meint, ich wolle ihn nur fuxen und auslachen. Das will ich nicht, das meint er jetzt nur wegen meinem dummen Witz.“ Immer wieder klangen in seinen Ohren die Worte: „bei meiner Seel!“ Langsam fing es an zu studieren, wie es das wohl wieder einrenken könnte, wann wohl Chasp wieder ins Dorf komme. Und traurig dachte es: „Wohl sehr lange nicht mehr.“

Aber länger noch als die Nacht lang, plagten diese Gedanken das Gretli. Dann und wann schaute es gegen das Unghiiri hinauf und dachte an den Chasp. Da oben, rings umgeben von Wald, Felsen und Einöde sah man das Heimeli, unendlich einsam und abgeschrieben, aber doch schön, die grünen Matten im grauen Gestein.

### **Wie Gretli das Teufelskraut sucht.**

So nach ein paar Tagen wurde dem Gretli das Sinnieren zu dumm. Statt warten und studieren wollte es lieber etwas unternehmen. Pfeif drauf, was die Leute sagen. Es nahm ein Körbchen und ein Reissäckli und ging durch's Tobel gegen das Unghiiri hinauf. Der Mutter hatte es gesagt, es wolle Kräuter holen, Frauenmänteli und Silbermänteli.

Darum ging es auch droben nicht auf das Haus zu, sondern grad durch die Matten aufwärts, ganz langsam und auf jedes Kräutlein achtend.

Chasp mähte ob dem Haus. Da sah er plötzlich ennet dem Hubel etwas Rotes verschwinden. Das sah doch akkurat so aus wie ein Kopftuch. Interessiert ging er weiter hin-



auf. Da sah er ein Mädchen ganz allein über die Matte spazieren. Es war noch zu weit weg, aber genau so einen leichten und wiegenden Gang hat doch das Gretli. Wie ein Jäger schlich er sich an. Bald war er gewiss, das war ganz sicher Gretli, so frisch und stramm, kräftig und gross war kein anderes Mädchen weit und breit. Er konnte ungesehen ganz nahe heran kommen und zuschauen, wie es sorgfältig Kräuter sammelte.

Dann redete er es an: „Gretli, das ist jetzt ein Wunder, so viel ist hier oben vom Teufel die Red und ich hab noch nie einen gesehen, aber dafür kommt plötzlich ein Engel.“ Und Gretli sagte frisch und strahlend: „Guten Tag, Chasp, man erzählt auf dem Unghiiri gebe es ein Teufelskraut, das will ich jetzt suchen.“ So kamen sie ins Gespräch. Chasp frug nicht, warum es gekommen sei. Gretli sagte auch kein Wort davon, sie gingen einfach still und langsam weiter, plaudernd nahe beieinander. Dann und wann griff Chaspi nach einem unbekanntem Kraut und erklärte dessen Kraft und Nutzen. So kamen sie zu den Felsen hinauf, dort wo das grosse hölzerne Kreuz weit über's Land hinaus schaute.

Hier waren sie ganz allein, aber nicht lange. Bim, bim, bim, bim, tönte ein helles Glöcklein und nickt ein braunes Geissli über den Hubel. Kam meckernd näher und leckte an Chaspis und an Gretlis Hand. Sie spielten mit dem Geisslein und dann jedes mit des andern feuchter Hand. Und eine Zeitlang später spielte das Geisslein mit Gretlis Körbchen, frass munter die feinen Kräutlein, ohne bestraft zu werden. Denn die beiden sahen es nicht. Sie schauten sich in die Augen, so lange und so tief, als ob sie das grosse Glück und den ganzen blauen Himmel darin fänden. Dann wieder küsste Chasp des Mädchens frischen Mund, so dass Gretli ganz mäuschenstill sein musste. Dabei kann man doch gewiss nicht aufpassen, was das Geissli mit dem Kräuterkörbchen macht.

### **Die Photographie zwischen den Matratzen.**

Tags darauf schimpfte der Michel und machte den Muderer. Chasp wollte den Grund seiner üblen Laune erfahren. Mit vielerlei Fragen und Reden kam er endlich dazu. Michel hatte wohl gestern das Gretli über die

Matte gehen gesehen, und wenn Weibervolk in der Nähe gesichtet worden war, verdarb ihm das auf Tage die gute Stimmung. Aber er polterte nicht nur blind gegen die Weibsbilder, sondern er predigte auf den Chasp ein, dass er doch auch ja früh genug diese schreckliche Gefahr meiden solle. „Alles Elend kommt von den Weibervölkern. Zuerst jodeln, singen, streicheln und schmeicheln sie, dann kratzen, beißen, schlagen und schreien sie, mit zuckersüßem Lächeln legen sie Dir eine feine Seidenschnur um den Hals und würgen Dich langsam damit zu Tod.“

Diese Predigten machten auf den Chasp einen so tiefen Eindruck, dass er bei jeder irgendwie möglichen Gelegenheit zu Gretli ging, und ihm sogar noch zwischen hinein heissflammende Briefe schrieb.

Einen solchen Brief hielt Gretli in Händen, stand am Fenster und schaute über die Matte hinaus. Unterdessen stieg in der Pfanne auf dem Herd die Milch immer höher und höher, und gerade in dem Moment, da die Milch schäumend und zischend auf die heisse Herdplatte überquoll, kam Gretlis Mutter zur Türe herein. „Nein aber auch, was machst auch, wo hast die Augen, wo hast den Sinn?“ Mit diesen Worten stürzte sie sich an den Herd und rettete, was zu retten war. Gretli erschrak furchtbar, versteckte nervös und zapplig den Brief.

Die Mutter hatte trotz ihrer Rettungsaktion gesehen, dass Gretli etwas versteckt hatte. Sie sagte deshalb nicht viel. Gretlis Mutter war eine gescheite Frau, gmerkig und couragiert. Sie hatte schon gemerkt, dass Gretli in letzter Zeit hie und da so weltverloren sinnierte. Dass sie es bald übermütig jauchzend und bald darauf wieder trübsinnig staunend angetroffen hatte. Sie tat nichts dergleichen, aber passte gut auf.

An einem späten Vormittag, in der Küche war doch gewiss Arbeit genug, sah sie Gretli unter dem Birnbaum beim Strässchen. Dort war doch jetzt weder mit Mist, noch mit Heu, noch mit Obst etwas zu tun? Sie schaute interessiert, hinter den Vorhängen versteckt, dem Mädchen zu. Es schien eifrig etwas am Boden zu suchen, und dann und wann hob es etwas in seine Schürze auf. Da kam der Briefträger durch das Strässchen daher. Gretli ging zu ihm hin und nahm ihm

die Post ab. Dann kam es eilig auf das Haus zu. Später fand dann die Mutter die Zeitung im Briefkasten und Gretli in der Holzhütte.

Die Mutter war ob diesen bösen Anzeichen in grosser Aufregung. Sie wollte jedoch nichts unternehmen, bevor sie wusste, wer der Bursche war, der Briefe schrieb und an wen Gretli so sehnsüchtig dachte. Deshalb musste plötzlich Gretlis Bett und Federzeug an die Sonne. Während Gretli in der Kirche war, begann sie mit dieser Arbeit. Riss Kissen und Decken aus den Überzügen, die Matratzen aus der Bettstatt und entdeckte dabei zwischen Kopfpolster und Untermatratze eine Photographie. Darauf war aber nicht ein feuriger Liebhaber, sondern etwa zwanzig. Es war ein Gruppenbild aus dem Militär. Drei Unteroffiziere und Soldaten. Einer von diesen war aber besonders hervorgehoben, weil dessen Kopf, Brust und Ärmel mit den Korporalschnüren von einem, mit Tinte aufgezeichneten Bilderrähmchen umgeben waren. Aus diesem unbeholfen gezeichneten Rähmlein schaute stolz der Korporal Chasp vom Gfell

Die Mutter starrte wie hypnotisiert auf die Karte. Griff hinter sich nach einem Halt und setzte sich schwerfällig auf die Matratze. Diese Entdeckung war für sie ein Schlag ins Genick.

### **Ein Donnerwetter.**

Am Sonntag bei schönem Wetter gingen Vater, Mutter und Tochter zur Kirche. Gerade beim engen Brückli begegneten sie den Leuten vom Gfell. Da fiel es dem Gretli auf, dass seine Mutter die Nase hoch in die Luft streckte und nicht grüsste. Und der Mutter fiel es auf, dass ihr Gretli besonders freundlich nickte und allen den Gruss entbot.

Das war nun Beweis genug. Jetzt musste gehandelt werden. Nach dem Nachmittags-Gottesdienst – der Vater war bei einem Jass im Dorf geblieben – rief die Mutter Gretli zu sich hinein. Sie stand mitten in der Stube und sagte: „Gretli, ich muss mit Dir reden; was hast Du mit dem Chasp vom Gfell?“ Gretli rief im Stillen alle Heiligen zu Hilfe und wurde krebsrot, versuchte zögernd etwas zu sagen: „Ja, was meinst Du damit, Mutter, was ich mit dem Chasp tun soll?“ Drauf die Mutter hart und bestimmt: „Ich

frage Dich, Gretli, hast Du etwas mit dem Chasp?“ Der befehlende Ton in der Stimme und der mitleidlose Blick der Mutter vertrieben das Rot in Gretlis Gesicht. Es riss sich sichtbar zusammen, seine Augen weit offen, sagte es: „Den Chasp vom Gfell, den hab ich gern.“ Jetzt wurde die Mutter ganz aufgeregt, sie ging zum Fenster, kam wieder zurück, dann sagte sie endlich: „So, Du bist wenigstens ehrlich, Du gibst es zu, aber sage mir, wo kamst Du mit dem Chasp zusammen, wie kannst Du ohne mein Wissen hinterrücks eine Tändelei anfangen?“ Gretli sagte: „Mutter, das ist keine Tändele.“ „Um so schlimmer“, und dann hagelten Fragen und Vorwürfe auf das Gretli hernieder. Am Chasp und seiner Familie wurde kein guter Faden gelassen. Die Mutter geriet in immer grössere Aufregung, sprach von einem Unglück und davon, dass sie schon dafür sorgen wolle, dass damit von der Stund an Schluss sei. Gretli hatte sich eine Zeitlang verteidigt, aber nach und nach keine Antwort mehr gegeben. Jetzt sass es still und traurig in seinem Kämmerlein und weinte. Draussen war heller, lachender Sonnenschein, ein Sonntag, wie ein prachtvolles Fest der Natur, und doch weinte Gretli so schmerzlich.

Von da ab war es mit Gretlis Freiheit vorbei. Die Mutter ging selbst ins Dorf zum Einkaufen, und in die Kirche gingen sie beide zusammen, die Mutter wartete unter dem Vorzeichen, bis Gretli herauskam. Selbstverständlich gelang es dem Gretli auch nicht mehr, Briefe vom Briefträger direkt zu bekommen. Von da ab erhielt es keine Briefe mehr.

Chasp sah Gretli mit keinem Auge mehr. Er konnte die gerissensten Pläne ausstudieren, es nützte nichts. Er hatte ihm doch geschrieben, dass er dann und dann ins Dorf komme, dass er dreimal in der Nacht den Käuzchenschrei vor dem Haus ertönen lasse und dann auf sein Lichtzeichen warte. Nichts sah und hörte er. Da fing er in seinem einsamen Räbelnest oben an zu sinnieren: „War Gretli so ein wetterwendisch Ding, dass es einmal so herzig und lieb sein konnte und dann nachher wochenlang treulos schweigsam?“ Er konnte und wollte das nicht glauben; aber alle Zeichen sprachen

dafür. Dabei hatte er sich wahrlich nichts vorzuwerfen.

So bekam er an allem den Verleider. Er mochte nicht mehr dem nörgelnden Michel zuhören, mochte nicht mehr im abgelegenen Unghiiri bleiben, wollte heim ins Dorf und von der Nähe aus versuchen, Näheres über Gretli und seinen veränderten Sinn zu erfahren. Zu Michel sagte er vorläufig kein Wort. Er ging eines Abends heim ins Gfell.

Alle fragten ihn aus, wie es im Unghiiri gehe. Der Migi lachte schadenfroh, dass Chasp derart genug habe. Die Mutter sagte, man solle den Michel dazu bringen, dass er endlich dem Doktor gehorche und in den Spital gehe. Es gefiel ihr gar nicht, dass der Chasp so lange bei dem böartigen Vetter oben bleibe. Wenn sie gewusst hätte, dass es so lange dauern würde, hätte sie nie ihre Einwilligung gegeben. Der Vater erklärte klipp und klar: „Dem Michel seinen Setzkopf kann man nun einmal nicht ändern. Einen fremden Knecht hinaufschicken kann man schon wegen den Leuten nicht, also muss Chasp für die nächste Zeit noch droben bleiben. Wenn dann einmal der Herbst kommt oder gar der Winter, kann leicht eine Veränderung mit dem Michel eintreten, aber vorderhand wird nicht gemuxt, Chasp.“

Also musste Chasp als gehorsamer Sohn halt eben wieder umkehren. Die Mutter packte ihm frische Wäsche und Gewand ein und begleitete ihn noch ein Stück dem Tobel zu. –

Chasp fragte, die Mutter über alle Ereignisse im Dorf und verstand es schön fein, auf die Leute im Moorboden zu sprechen zu kommen. Die Mutter beklagte sich, dass der Bauer vom Moorboden und seine Frau seit einiger Zeit nicht mehr grüssen, und ganz of-

fensichtlich und ohne sich jeden Grund ganz feindselig benehmen, aber Gretli sei immer nett und freundlich; man sehe es zwar in letzter Zeit fast nie.

### Des Vaters Zureden und der Mutter Befehl.

Eines Morgens sass Gretli in der Küche beim Rüsten. Die Mutter war ins Dorf gegangen. Da kam der Vater, nistete allerhand im Küchengänterli, sprach etwas von einem Trank für die kranke Kuh und strich so halb

verlegen um das Gretli herum. Dann sagte er ganz unvermittelt: „Gretli, Du machst der Mutter viel Kummer; ich rate Dir davon ab steckköpfig zu sein. Ich an Deiner Stelle würde einlenken. Wir wollen doch alle den Frieden im Haus. Und das mit dem Chasp will sie nun einmal nicht.“ Da kamen dem Gretli schon wieder die Tränen in die Augen, aber es nahm doch allen Mut zusammen und fragte den Vater ruhig: „Und Du, was

hast denn Du gegen den Chasp?“ Der Vater schüttete aus einem Papiersack Kräuter in ein Becken und murmelte so vor sich her: „Weisst, ich kenne ja den Chasp nicht so recht. Mir selbst hat er nie etwas zuleid getan. Weisst, die Mutter will halt gut für Dich sorgen, und da glaub ich, will sie nicht, dass Du einmal mit ein paar Kindern Hunger haben musst. Ein Bauer muss heutigentags Geld haben, wenn er nicht verhungern will, und einem Knecht gibt sie Dich nie. Ich sag dir, die gibt nicht nach. Lass Du doch lugg, dann haben wir es wieder alle schön bei einand.“ Daraufhin ging der Vater geschwind hinaus. Er war nicht dafür eingerichtet, mit seinem lieben Meitschi zu schimpfen. Das verweinte Gesicht und die traurige Miene Gretlis hatten ihn arg beelendet.



„Was hast Du mit dem Chasp vom Gfell?“

Gretli rüstete weiter. Des Vaters Worte gingen ihm zu Herzen. Gerne hätte es ihm alles Gute versprochen, aber es konnte seine junge Liebe nicht aus dem Herzen reissen, konnte einfach nicht lustig sein, wenn es sich nicht auf ein Wiedersehen mit dem Chasp freuen konnte. Aber in des Vaters Worten lag doch eine Hoffnung. Er war doch nicht so wütend dagegen, wie die Mutter immer sagte. Vielleicht, vielleicht war doch nicht alles verloren.

Am Nachmittag vernichtete die Mutter diese kleine Hoffnung mit einem Schlag. Sie teilte dem Gretli mit, dass sie nicht mehr länger zuschauen könne, wie es bleicher und magerer werde und trübsinnig umeinanderschleiche. Eine Luftveränderung wirke in solchen Fällen Wunder. Sie habe nun für eine gute Stelle gesorgt. Heute werde gepackt und morgen verweist.

Gretli wollte nicht gehen. Es bat und flehte. Alles nützte nichts. Es bat den Vater und die beiden Brüder, sie möchten doch die Mutter umstimmen. Auch das half nichts. Und nicht nur das. Bevor sie mit dem Gretli und seinem Gepäck fortging, verlangte sie von ihm das hoch und heilige Versprechen, dass es von dort nicht ein einziges Mal an den Chasp schreiben dürfe. Gretli gab der Mutter schliesslich das Versprechen und fühlte sich so elend und fortgejagt und so unglücklich wie noch nie.

Gretli konnte allerdings in der neuen Stelle viel lernen. Das war ein grosser Betrieb mit Ackerbau. Eine Jugendfreundin der Mutter war hier die Bauersfrau und Meisterrin. Aber sie hatte nicht viel zu sagen, nicht viel zu meistern, denn der Bauer behandelte sie genau so miserabel wie die Mägde und Knechte. In einer kleinen, niederen Kammer schlief es mit einer Magd zusammen. Am Morgen früh auf, und am Abend bei schlechtem Licht bis in alle Nacht hinein flicken oder glätten, das war tägliches Programm.

Zu seinem grössten Erstaunen erhielt Gretli schon in der ersten Woche ein Paket mit Kuchen und Schokolade und einem zarten, weichen Hemd, mit einem lieben Brief von der Mutter. Sie schrieb herzlich und gar mütterlich und erzählte darin von der kranken Kuh und von des Bruders Kranz am Schützenfest.

Gretli war die harte Arbeit nicht gewohnt. So hatte man daheim nicht in der ärgsten Zeit geschuftet,

Schon nach kurzer Zeit kam aber zu der Langezeit, dem Heimweh und der Müdigkeit noch eine andere Sorge. Der Bauer war viel in der Stadt oder sonst fort. Wenn er dann zuhause war, griff er nirgends selbst zu, sondern trieb alle andern an. Deshalb tauchte er überall auf, meistens schimpfend. Bei Gretli aber schlug er bald einmal einen andern Ton an. Bei ihm versuchte er es mit Schmeicheln und Streicheln. Gretli wäre es lieber gewesen, er hätte auch geschimpft. Der Bauer aber schlich immer öfter dem Gretli nach und redete mit ihm so dünnfädig und durchsichtig. Zuerst wollte es direkt zur Bäuerin laufen, gab es dann aber auf, denn die hatte schon Sorgen genug.

Diese gehetzte und harte Zeit war nicht dazu angetan, seine Herzenswunde zu heilen. Immer wieder dachte es, wenn nur das Versprechen nicht wäre, das Versprechen, dem Chasp nie zu schreiben. Wenn er wenigstens geschrieben hätte. Wenn es nur ihm seine Adresse hätte mitteilen können. Da kam ihm eine gute Idee. Es schrieb einen langen Brief an seine Freundin im Dorf daheim. Es schrieb, wie es ihm schlecht gehe, dass es so unsinnig schaffen müsse, dass im ganzen Hans Streit und Zank herrsche, dazu noch schlecht und mager gekocht werde. Sie solle ihm auch hie und da schreiben, damit es das Elend vergessen könne. Sie solle aber ja keinem Menschen verraten, wo es sei und wie es ihm gehe. – Es schreibe sonst niemandem und nur ihr ganz im Vertrauen.

Eine Woche, ja kaum ein paar Tage nach diesem Brief wusste das ganze Dorf, wo Gretli war, wie es ihm gehe, und die genaue Adresse. Ja sogar der Chasp vernahm all dies.

### **Wie Chasp in wichtigen Geschäften auf Reisen geht.**

Chasp schrieb sofort einen Brief. Keine Antwort. Er war mit seinen Knobelfingern gewiss kein Schnell- und Schönschreiber, aber er schrieb nochmals. Teufel noch einmal, wieder keine Antwort. Dorthin reisen konnte er nicht, das war zu weit. So lange konnte er dem Michel nicht durchbrennen.

Merkwürdigerweise trat Michel in dieser Zeit mit einem sonderbaren Ansinnen an Chasp heran. Michel war überhaupt eher weniger verschlossen und mürrisch. Seit jenem Gang zum Doktor hatte er schon manchmal anerkennend über Chaspis Arbeit gesprochen. Ja hie und da war er sogar so weit aus sich herausgetreten und hatte von seiner Jugend erzählt.

Kam er da eines Abends aus der Kammer und sagte zu Chasp: „Willst Du mir einen Dienst tun, einen wirklichen, grossen Dienst?“ Chasp sagte sehr erstaunt ja. „Du bist doch im Militär gewesen, Du verstehst doch mit der Eisenbahn umzugehen. Also, Du solltest für mich eine Reise unternehmen. Ich zahle Dir die Bahn und das Essen, schlafen kannst Du in einem Heugaden, aber probier und nimm einen einzigen Rappen davon. Ich habe da fünf alte Münzen.“ Michel öffnete dabei eine Faust und es lagen tatsächlich fünf grosse, glänzende Goldstücke darin. – „Die sind schon lange abgerufen, haben nur noch den Goldwert. Es sind alte Andenken. Ich muss sie verkaufen, es geht mir schlecht.“ – Dann erklärte er dem Chasp, er solle in die Stadt gehen zu einem Uhrmacher und fragen, wieviel er für eine solche Münze bezahle. Michel nannte genau den Preis, den er dafür haben wollte. „Wenn Du soviel bekommst, dann gehst zu einem anderen Uhrmacher oder Goldschmied und verkaufst zum gleichen Preis die zweite Münze. Und so wechselst Du mir bei jedem ein Stück in gültiges Silbergeld um.“ Die halbe Nacht erklärte der Michel, wie er es machen solle und wo in der Stadt solche Goldkäufer zu finden seien.

Chasp kam aus dem Staunen nicht heraus. Plötzlich aber kam ihm in den Sinn, dass das Gretli in dem kleinen Dorf ganz nahe bei der Stadt sei. Jetzt wusste er schon, wo er in einem Gädeli übernachten wolle.

Am frühen Morgen schon verreiste Chasp im schönsten Sonntagsstaat. Er kam in die Stadt und war sehr erstaunt, dass schon der erste Uhrmacher eine ziemlich höhere Summe für das Goldstück bezahlte, als Michel ihm gesagt hatte. Bis am Abend hatte er Michels Auftrag ohne Hindernis und sehr vorteilhaft ausgeführt.

Eben erwischte er noch einen Zug, der zum Dorf fuhr, wo Gretli in der Stelle war.

Die Dämmerung legte sich auf Wald und Äcker, da er ausstieg und nach dem Bauernhof fragte. Im Dunkeln kam er auf die grosse Scheune zu. Er sah eine Magd mit einem Eimer vom Haus in den Stall gehen und dachte: „Da wart ich, die wird nicht im Stall übernachten, und habe ich Glück, so ist es das Gretli.“

So viel Glück hatte er allerdings nicht, aber es war das Mädchen, welches beim Gretli in der Kammer schlief. Er sagte diesem, er komme aus Gretlis Heimatdorf, sei hier am Vorbeiweg und wolle dem Gretli Grüsse ausrichten, er heisse Chasp.

Das Mädchen hiess ihn warten und bald darauf kam Gretli schnellen Schrittes und immer ängstlich auf das Haus zurückschauend auf ihn zu. Er sagte: „Guten Abend, Gretli.“ Es bot ihm die Hand: „Guten Abend, Chasp, die Freude, ich habe unsinnig Herzklopfen, wie kommst Du hieher?“ Dann erzählte er, wie er die Adresse vernommen habe erst vor ein paar Tagen, und jetzt sei er schon da. „Also hat meine Freundin doch geplaudert, wie ich gerechnet habe“, lachte Gretli, „au, das ist fein.“ Es erzählte nicht lange von all seinem Unglück, von all den Verboten und schlimmen Dingen. Und er musste nicht lange fragen, er sah, in seinem Gesicht und in seinen Augen, dass es eine unsinnige Freude an ihm hatte.

Vom Fenster aus rief jemand nach ihm, es schaute nicht einmal um, sondern zog den Chasp weiterredend in das tiefe Dunkel unter dem grossen Baum.

Jetzt endlich konnten sie reden. So lange Zeit hatten beide gebangt, gelitten und gezweifelt. Aber jetzt würde alles klar und schön. Nicht viel Zeit war ihnen zur Verfügung, aber doch genug, um endlich wieder glücklich zu sein. Nach dem lieben und herzigen Abschiedskuss sagte Gretli. „Ich habe alles versucht, um der Mutter zu gehorchen und Dich zu vergessen, aber ich glaube, ich kann das meiner Lebtag nicht.“

Mit dieser Gewissheit ging Chasp fort, in die Nacht hinaus, gegen die fremde Stadt zu.

### **Eine lange Beicht.**

Anderntags kam Chasp heim. Noch nie war er so leicht, so munter und lustig durch das Tobel hinauf geschritten. Zum ersten

Mal gab er dem Michel jodelnd ein Zeichen seiner Ankunft. Er freute sich direkt, hier hinauf heimzukommen, in das Haus, das in der Abendsonne leuchtete und dessen Fenster den roten Schein widerspiegelten. Schön war das Land hier oben, weit, offen und frei.

Michel lag im Bett. Das Fieber hatte ihn wieder gepackt. Am Morgen hatte er noch gemolken und die Milch auf dem Drahtseil hinunter geschickt, dann hatte er geschwitzt und gefroren. Jetzt war er wieder in übler Verfassung. Auch hatte ihn kurz nach Chaspis Abreise die Aufregung gepackt wegen der Sorge um seine Goldstücke. Nun zählte ihm Chasp das Geld auf die Bettdecke und erklärte ihm, dass er ordentlich mehr als verabredet für jedes Stück bekommen habe. Michel lachte giftig dazu und sagte: „Hab das schon gewusst, dass sie mehr wert sind. Ich wollte nur schauen und prüfen, ob Du an mir treu und ehrlich bist!“

Chasp liess das Geld auf der Decke liegen, kochte und ging dann in den Stall. Am Abend machte er dem Michel Umschläge und blieb bei ihm in der Kammer. In der Ecke brannte das kleine Plänchen in der Öllampe. Michel fuhr immer noch aufgeregt mit den Händen über die Bettdecke, wo vorher das Geld gelegen war. Chasp legte sich auf den Boden auf den Militärkaputt. Er hörte das hastige Schnaufen des Michel und etwas später hörte er ihn reden: „Chasp, schläfst Du?“ „Nein, was ist?“ „Chasp, hör zu, ich muss Dir vielerlei sagen, Du musst Deinem alten, armen Vetter helfen, – ich trag’s nicht mehr allein, bleib liegen, hör zu.“

Zuerst mit hastigen und abgerissenen Worten, dann mit langen Pausen redete, der fiebernde Michel gegen die Balken hinauf: „Du musst mir bei allen Heiligen schwören, dass Du nie im Leben und Sterben einem Menschen davon sagst, hörst Du, schwören beim Leben Deiner Mutter und allem, was Dir lieb und wert ist. Du wirst das niemandem sagen, es wird Dir auch niemand Glauben schenken, es nützt Dir nichts ... Das war vor langer, langer Zeit, so an die fünfundvierzig Jahre, da habe ich einen Prozess gehabt wegen dem Wald ennet dem Kreuz. Der Wald gehörte mir, ein ganzer, breiter Streifen. Aber die Besitzer vom grossen Wald haben das bestritten. Sie haben mit Fürsprechern und Advokaten auf mich gehetzt. Ich

habe mich selber verteidigt. Habe das gute Geld für einen teureren Advokaten sparen wollen. Da haben sie mir Fallen gestellt, haben mich um das Stück Wald betrogen, weil ich nicht rechtzeitig Eingaben gemacht habe. Wegen zwei Tagen zu spät hat man mir den Wald gestohlen. Dann habe ich Rache genommen. Auf der anderen Seite vom Heimen ging um die Zeit eine Lawine ins Tal, dort, wo sonst nie eine niedergeht. Sie ganze Grenze vom Heimen war verschüttet und verwüstet. Da habe ich den Marchstein um ein paar Schuh weiter gegen den Wald zu versetzt, nicht so viel, wie sie mir auf der anderen Seite genommen haben, nur etwa vier, fünf Klafter. Bis das alles aufgeräumt war von der Lawine und überwachsen, hat das niemand gemerkt bis heute. Das ist jetzt ein kurzes Menschenalter geblieben. Viele Jahre lang habe ich nicht mehr daran gedacht. Nur wenn ich ab dem Streifen den Nutzen genommen habe, da hat es mich jedesmal zu innerst gefreut. Aber wenn man alt ist und krank ist, da kommen die Gedanken von der anderen Seite. Hörst Du zu, Chasp?“ „Ja“, tönte es vom Boden her. „45 Jahre Nutzen, es war kein grosser Nutzen auf dem Stück, aber wenn man das jetzt alles zurückgeben müsste, könnte man verlumpen. Und wenn man weiss, dass das in alle Ewigkeit so bleibt, dann kann man nicht schlafen als kranker Mann. Da drückt einem der Marchstein auf die Brust. Ich habe die letzte Nacht keinen Atem gehabt und einen schweren Traum. Im Traum, da war ich selbst als ein brünniger Mann. Und ich habe mich selbst gesehen wie ein Tannenast brennen und so von der alten March zur neuen laufen; hin und wieder zurück. Hörst Du, Chasp, der Marchstein muss wieder zurück ins alte Loch. Das musst Du machen, Chasp, sonst kann ich nicht mehr schnaufen, nicht mehr leben und kann auch bis in alle Ewigkeit nicht sterben.“

Chasp lag schon lange nicht mehr. Friedend sass er im Dunkeln und schaute zum Bett hinauf, wo dann und wann im Schein des Lichtleins die zitterige Hand des Michel auftauchte. Schwer ging der Atem des Kranken, als ob ihm wirklich ein grosser Stein auf der Brust läge. Chasp hatte noch nie jemanden sterben gesehen. Er glaubte nun, es gehe mit dem Michel zu End. Alles versprach er

zu tun und nie im Leben etwas zu verraten. Er gab ihm zu trinken, holte Kissen und schob sie ihm unter Rücken und Kopf. Er fing an den Rosenkranz zu beten, bis Michel endlich ruhiger wurde. Aber nach kurzer Zeit schreckte er wieder auf, griff nach Chaspis Hand, krallte seine Finger hinein und wollte neue Schwüre der Verschwiegenheit hören. Dann fuhr er fort: „Aber das ist nicht alles. Das Gefährliche ist der Schatz. Damals habe ich den Marchstein unter dem Lauischutt ausgegraben und grad unter dem Marchstein lag Eisen und Holz, eine kleine Kiste voll von Doublonen und Louis d'or. Mag vielleicht hundert Jahr dort gelegen sein. Wohl aus Angst vor den Franzosen in der Überfallzeit vergraben worden sein. Das lag mitten unter dem Grenzstein, also gehörte allerwenigstens die Hälfte mir, das war mein Grund und Boden. Dann hab ich die neue March gemacht mit dem Stein, so gehörte das Ganze mir. Ich hab das Gold in Sicherheit gebracht, keinem Menschen die ganze Zeit ein Wörtlein gesagt, 45 Jahr. Aber ich habe damit viel Kummer erlitten. Heimlich habe ich auswärts davon umgewechselt. Immer hatte ich Angst, das Versteck werde erbrochen und viele würgende Nächte habe ich für den Schatz gelitten. Immer von Zeit zu Zeit steht ein Mann in der Nacht an meinem Bett, plagt mich und brennt mich und fragt mich nach dem Schatz. Manchmal ist er im Soldatenrock wie ein Napoleon, dann ist er wie ein Advokat, ein andermal wie ein Seefahrer, aber jedesmal höre ich ihn sagen:

„Das Geld bringt Dir kein Glück,  
eh' Du verschenkt hast jedes Stück.“

Ich hab noch kein Stück davon gebraucht. Nur gewechselt habe ich, in gültiges Geld, wie Du mir jetzt auch fünf gewechselt hast. Aber es ist alles beieinander in der Kiste im Versteck. Chasp, bleib bei mir, wenn der Mann wieder kommt, der Mann mit dem heissen Atem und den feurigen Augen, dann schlag ihm von hinterrücks den Schädel ein, hörst Du, nimm die Axt unter dem Bett hervor und wenn er kommt und spricht, dann schlägt Du ihn für immer tot.“ Langsam ging Michel's Reden in Lallen und Gemurmel über. Die verkrampften Hände lösten sich mählich. Er atmete tief und rasselnd und blieb ganz erschöpft so liegen. Chasp achtete

auf jedes Zucken im Gesicht. Er spürte, wie Michel immer wieder seine Hand fester umschloss, um sicher zu sein, dass Chasp noch da sei.

Der Morgen brachte endlich Erleichterung für den Kranken und Ruhe für den Chasp.

### **Ist das ein Gespenst?**

Während des Tages sprach keiner ein Wort von dem, was in der Nacht geredet worden; auch die nächsten Tage nicht. Chasp war so befangen und verängstigt gewesen, dass er seinem Gedächtnis nicht mehr traute. Er wollte nicht davon anfangen zu reden.

Die ersten Herbststürme rüttelten am Unghiiri-Haus. Der Wind pfiß im Kamin und in den Schindelspalten und winselte und heute im Ahorn neben dem Stall. Das Vieh war unruhig. Ein Abend, da der Mensch kleiner wird, weil Grössere die Macht und Kraft zeigen. Michel, der sich ordentlich erholt hatte, war heute wieder schlechter dran. Er rief ihn in seine dunkle Kammer hinunter mitten in der Nacht und hiess ihn jetzt sofort daran zu gehen, den Marchstein auszugraben und am alten Ort wieder einzusetzen. Er beschrieb ihm aufs Haar genau wo und wie. Chasp wollte das doch lieber bei Licht machen. Aber Michel hatte Angst, es könnte jemand dazu kommen oder man könnte mit Feldstechern und Spiegelrohr zuschauen. Jetzt sei sicher niemand um den Weg, – jetzt müsse er gehen. Chasp wehrte sich weiter, der Sturm und Wind verblase doch jedes Licht. Er könne doch nicht im Finstern graben. Michel beharrte drauf befahl, bat und flehte. Gut also, Chasp ging.

Mit Pickel und Schaufel und zwei Sturmlaternen schritt er mühsam gegen den Wind. HUUUUUH, hUUUUUH, hUUUUUH jammerte es über die Hügel. Im Wald krachten die Stämme und die Äste. In den Felsen tobte und wimmerte es. Chasp suchte und suchte eine halbe Ewigkeit den bezeichneten Stein. Der war nicht leicht zu finden. Nur einen unsicheren, kleinen Kreis erhellten die flackernde Laterne, und da er sich öfters gegen den Wind anstemmen musste, verlor er das Gefühl für aufwärts und abwärts. Endlich stand er doch dabei.

Er beeilte sich. Schon beim ersten Aufschlag der Eisenspitze auf Stein erschrak er. Er hatte Zeit genug, die Dunkelheit dauerte wohl noch viele Stunden, aber Chasp grub wie ein Gehetzter. Der Marchstein war gross und reichte tief hinunter zwischen Erde und Steine. Es schien ihm, als ob das verwitterte, rot bemalte Kreuz darauf wie eine blutende Wunde aussähe. Nun konnte er endlich mit der Eisenspitze unter den Stein greifen. Er riss mit allen Kräften, er gab ein wenig nach. Ruck um Ruck hob er ihn aus dem Loch. Beinahe ganz draussen rutschte er wieder ins Loch zurück. Jetzt wurde Chasp wütend.

Kraft und Wut zusammen hoben nun den Stein heraus, dass er vom Lochrande wegrutschte und ein paar Schritte hinunter glitt. „Dich soll der Teufel holen, du verfluchter Stein!“ wettete Chasp und griff sich an die Stirne. Sich aufrichtend gewahrte er ein Lichtlein ganz in der Nähe, sah im dünnen Schein den Umriss eines Körpers und hörte durch die fahrende Luft eine Stimme. „Was machst Du da, Bub?“ Chasp stand wie gelähmt. Der Schre-

cken verwürgte ihm den Hals, dass er keinen Ton herauspressen konnte. Er sah nur mit weit aufgerissenen Augen auf das schwankende Licht, und da es näher kam, wich er zurück. Eine Sekunde darauf lief der Chasp von Angst und Schrecken gehetzt über die Matte, ohne sich umzuschauen, bis zum Stall und floh hinein. Durch das kleine Fenster sah er, dass ihm das Lichtlein nicht gefolgt war. Das gleichmässige Atmen der Kühe beruhigt nach und nach den zitternden Chasp.

Erst lange später ging er ins Haus. Dem Michel sagte er kurz, es sei alles in Ordnung.

## Ein Wiedersehen unter Dampf.

Am Tag darauf war im Wald ennet dem Graben eine Holzsteigerung. Die Bauern standen rauchend und diskutierend beieinander. Es war kein grosses Angebot und kein grosser Auflauf. Der Migi vom Flessli-bach, der sich immer und überall vortun wollte, der mit Regierung und Behörde stets auf gutem Fuss sein wollte, gleichzeitig aber im Verdacht stand zu wildern, war auch dabei. Nach der Steigerung sprach dieser Migi ganz geheimnisvoll mit dem Gemein-deschreiber. Die andern gingen langsam zu

Tal. Der Migi erklärte, dass er gestern Abend da drüben das Holz angeschaut habe, dann sei er auf dem Umweg über das Unghiiri heim-zu. Er habe da etwas gesehen, was den Gemein-deschreiber gewiss interessieren werde. Dieser hatte wohl noch anderlei vor, ging aber doch auf langes Zureden hin gegen den Graben und gegen das Unghiiri hinüber. Dort sahen sie den ausgegrabenen Marchstein liegen, den Pickel und die Schaufel mit den eingebraunten Zeichen des Michel. Sie



„Was machst Du da, Bub?“

sahen auch, nicht weit davon, das frische Loch, wo der Marchstein vorher gesetzt gewesen war. Der Migi meinte: „Wenn man so eine Amtsperson, eine Urkundsperson ist, wie Ihr, Herr Gemein-deschreiber, wäre es wohl richtig, über diesen Tatort ein Proto-koll aufzunehmen. Das ist doch quasi Euere Pflicht, und Ihr müsst dann unter Umstän-den nicht noch einmal hierher hinauf laufen. Ich habe Euch mit der Gelegenheit so quasi einen weiten Gang erspart.“ Der Gemein-deschreiber konnte sich nicht vorstellen, dass der alte Michel, der ja krank war, eine solche Arbeit ausgeführt habe. Der Migi sagte nicht ja und nicht nein, er sagte nur, er wisse, wer



es gemacht habe, er habe zugeschaut. Es könne vielleicht sein, dass der junge Chasp vom Gfell auf das Heimeli aspiriere und es jetzt eben ein wenig vergrössern wolle.

Der Gemeindeschreiber machte einige Notizen in sein Taschenbüchlein, schrieb sich genau Ort und Stunde und den Tag auf, machte sogar eine kleine Zeichnung dazu und ging mit dem Migi talwärts.

Einige Zeit später kam Gretli schwer bepackt auf dem Strässchen gegen das Moorboden-Haus zu. Es trug einen Koffer und einen Wäschkorb. Der Hut war ihm ins Genick gerutscht, die Haare an der Stirne flogen nach allen Seiten. Eiligen Schrittes ging es zur Haustüre und ohne abzustellen die Stiege hinauf. Im Gang traf es mit dem Vater zusammen. Dem sagte es: „Da bin ich, Vater; macht mit mir, was ihr wollt, aber jagt mich nicht in diese Stelle zurück, sonst geschieht ein Unglück!“ Der, Vater wusste nicht recht was sagen. Vorab begrüßte er sein Meitschi herzlich und fügte dann etwas zögernd bei, dass die Mutter darüber wohl nicht erfreut sein werde. Sie sei in der Waschküche. Daraufhin verduftete er.

Gretli legte Hut und Mantel ab, machte kehrt und ging in die Waschküche hinunter. Die Mutter hantierte dort in vollem Eifer. Dampf erfüllte den ganzen Raum und das Rauschen des Wassers übertönte Gretlis Schritte. Gretli trat zu ihr in den Dampf hinein und sagte: „Guten Tag, Mutter, ich hab's einfach nicht mehr ausgehalten, schimpf nicht zu sehr, wenn Du alles weisst, wirst Du zufrieden sein und mir recht geben!“ Die Mutter war sprachlos. In der einen Hand tropfende Wäsche, in der andern Hand einen Zuberstöpsel haltend, schaute sie durch die Dampf Wolken auf das Mädchen. Sie hatte einfach die Sprache verloren. In der Ecke überlief ein Zuber. Gretli sprang zum Wasserhahn und stellte ab. Es wusste sonst nicht was tun. „Jetzt behüt uns der allmächtige Himmel“, sagte endlich die Mutter, „auch das noch!“ Gretli sagte schnell: „Ich geh mich geschwind umziehen, Mutter; dann helfe ich Dir.“ Und flugs war es fort.

Die Mutter setzte sich auf die Waschbank. Sie musste den Schrecken sitzend überwinden. Das war nach ihrer Auffassung eine unerhörte Katastrophe. Gretli kam bald herunter. Es blieb nicht lange stehen, sondern

packte an und half. Während der Arbeit im Dampf zwischen Zubern, Zeinen und Kesseln erzählte es von der Stelle, von den Leuten, der schlechten Behandlung, von Zank und Streit. Das alles hätte es wohl ertragen können, wäre wohl zu überstehen gewesen, aber der Bauer, der gar oft betrunken war, der von seinen üblen Absichten nicht abgesehen habe, im Gegenteil. „Ich bin nicht wegen der harten Arbeit, nicht wegen der schlechten Kost und Behandlung heimgekommen, sondern wegen meiner Ehre.“ Die Mutter sagte merkwürdig wenig. Schliesslich ging sie hinauf in die Küche, während Gretli weiter wusch.

Am Abend kamen die Brüder zu Tisch. Der eine fragte, warum heute ein Teller mehr sei auf dem Tisch? Die Mutter sagte nur: „Das Gretli ist heimgekommen, es bleibt jetzt wieder da.“

### **Wie Chasp ganz klein und zahm wird.**

Im Dorf waren in der Zeit alle bösen Mäuler in Bewegung. Da wurde getuschelt und gerätscht. Man liess die Arbeit liegen und lief von Haus zu Haus, Frauen standen in Gruppen und die Männer in der Sennhütte redeten eine Ewigkeit davon. Das furchtbare Verbrechen, die unglaubliche Sensation: Chasp vom Gfell war ertappt worden, wie er im Unghiiri den Marchstein versetzt hat. Das gab zu phantasievollen und überspannten Deutungen Anlass. „Denkt euch nur, der spekuliert auf Michels Tod!“ Und andere wieder: „Das ist ein ganz Schlauer, der hat sich das so schlau ausgerechnet, kommt's an den Tag, so ist es der Michel gewesen, kommt's nicht aus, dann haben die im Gfell, also auch der Chasp, später den Nutzen davon.“ Ja, man ging sogar soweit, dass eine ganz böse Stimme behauptete: „Das ist ganz sicher, der Chasp gibt dem Michel ein langsames Gift, sonst wäre der Michel mit seiner Rossnatur schon lange wieder gesund, aber der Chasp lässt den nicht mehr gesund werden, lässt den nicht mehr aus den Klauen!“

Chasp kam ins Dorf und war erstaunt, dass alle Leute so böseartig und feindselig zu ihm waren. Er ging in die Sennhütte wegen der Milchrechnung. Plötzlich verstummte bei seinem Nahen das eifrige Gespräch der anwesenden Bauernburschen. Er wollte mit ihnen reden, aber einer nach dem andern

ging fort. Er kam in einen Laden, um Lebensmittel zu kaufen; sofort hörte das Reden der Frauen auf. Er konnte sich diese feindliche Stimmung nicht erklären. Er schritt durch das Dorf hinunter und begegnete dem Polizisten. Der schien an ihm schon von weitem eine helle Freude zu haben. „Euch suche ich gerade, das ist jetzt recht, schöner kann es gar nicht gehen, sonst hätte ich jetzt ins Unghiiri hinauf zu Euch kommen müssen“, sagte er und suchte dabei in allen Taschen herum. Chasp fragte, was er denn von ihm wolle. Nach langem Suchen zog er endlich eine Karte hervor. Da stand Chasp's Namen und Adresse, auch zwei grosse Stempel prangten darauf. Der Inhalt und Zweck dieses Schriftstücks war eine Aufforderung, sofort auf dem Rathaus im Hauptort zum Verhör zu erscheinen.

Chasp wurde kreidebleich. So etwas war ihm doch im Leben noch nicht passiert. Das musste ein Irrtum sein. Ja so ohne weiteres liesse er sich nicht herumdirigieren. Er wolle wissen, warum, und überhaupt habe er keine Zeit, er müsse zum Melken zurück sein, der Michel sei allein. Und er gehe nicht ab dem Fleck.

Der Polizist wusste nicht mehr als auf der Karte stand. Er wollte auf alle Fälle sofort den Chasp mitnehmen, damit er nicht vielleicht doch bis hinauf ins Unghiiri gehen müsse. Er erklärte dem Chasp, wenn es ein Irrtum sei, wisse er in zwei Stunden Bescheid, dann könne er immer noch zeitig heimkommen. Schliesslich sei ja Chasp nicht ein Verbrecher, den man nötigenfalls mit Handschellen durch den Hauptort führen müsse. So wisse niemand davon, und es gebe kein Aufsehen. Schliesslich und endlich ging Chasp mit samt seinem Rucksack voll Le-

bensmitteln mit dem Polizisten dem Hauptort zu.

Aber während er, möglichst gleichgültig scheinend, mit dem Polizisten sprach, sprangen in seinem Kopf ganz toll die Gedanken durcheinand: „Waren es wohl falsche Goldstücke, die Michel ihm gegeben hatte, oder falsches Gold, das Michel damals gefunden? Hatte ein Uhrmacher ihn verklagt oder war das Einwechseln verboten?“ Lauter ungewisse Möglichkeiten nahmen ihm nach und nach die vorerst vorhandene Sicherheit. Er fragte den Polizisten, ob solche Irrtümer

schon oft vorgekommen seien. Dieser meinte: „Zuerst sagen alle, es sei ein Irrtum. Nachher hocken sie dann doch eine Ewigkeit im Loch.“ Chasp wechselte daraufhin das Thema.

Auf dem Rathaus führte man ihn zuerst in ein Zimmer und liess ihn dort lange warten. In dem Zimmer hingen an der Wand Plakate mit lauter Verbrecherphotographien. In einer Ecke lag ein halb aufgerissenes Pa-

ket. Chasp stellte fest, dass zwei, drei Wildfallen darin waren. Das war also in jeder Beziehung ein unheimlicher Ort.

Der Polizist kam und führte ihn in ein anderes Zimmer. Darin sass der Verhörrichter hinter einem Pult. Chasp erklärte sofort, dass er nur irrtümlich da sei. Der Polizist müsse an eine falsche Adresse geschickt worden sein, er wisse nicht warum. Der Verhörrichter aber wollte das gar nicht wissen, sondern fragte ihn, wie er heisse, fragte ihn nach dem Namen des Vaters und dem Mädchennamen der Mutter und schrieb all das auf einen grossen Bogen. Dann schaute er auf und fragte ganz plötzlich: „Habt Ihr den Marchstein ausgegraben, ja oder nein?“ Diese Frage traf den Chasp wie einen Blitz. Da-



„Habt Ihr den Marchstein ausgegraben, ja oder nein?“

ran hatte er nicht gedacht. Aber eben so blitzschnell dachte er an das Versprechen, das er dem Michel gegeben hatte und schwieg. Der Verhörer sagte: „Laut den Angaben habt Ihr in der und der Nacht den Marchstein auf der Südseite des Heimens Unghiiri genannt ausgegraben, Ihr seid bei der Arbeit von einem talabwärts gehenden Zeugen ertappt und verscheucht worden, stimmt das?“ Chasp schwieg. Er schaute unverwandt vor sich auf den Boden. Er hörte, wie ihm der Mann hinter dem Pult erklärte, dass er antworten müsse und zwar unter Strafe antworten müsse. Chasp sagte endlich: „Über diese Geschichte kann ich kein Wort sagen; ich kann Euch nur bei allen Heiligen versichern, dass nichts Schlechtes geschehen ist in dieser Nacht. Mehr kann ich nicht sagen. Ich darf nicht mehr sagen.“ Darauf wurde er gefragt, ob er jede Aussage darüber verweigere. „Ja“, sagte Chasp trocken. Der Verhörer rief den Polizisten und sagte zu ihm ganz geschäftsmässig: „Sperrt den da bis morgen ein und bringt ihn dann am Morgen wieder ins Verhör.“ Da kam die Wut über ihn. Chasp holte zum Schlag aus und sagte: „Probiere!“ Dann aber nahm er sich plötzlich zusammen und bat, man solle ihn doch heimplassen, der Michel sei krank und allein. Der Verhörer sagte ganz ruhig: „Gut, erzähl mir, wie das alles zu- und hergegangen ist, und ihr könnt nachher heim.“ Das wollte Chasp nicht. Dann wurde er widerstandslos abgeführt und im Untersuchungsgefängnis eingesperrt.

### **Krankenschwester wider Willen.**

Auch auf dem Moorboden hatte das Gerücht von Chaspis Verbrechen Einlass gefunden. Die Mutter erfuhr es auf dem Kirchengang, der Bruder in der Sennhütte. Dieser erzählte davon am Tisch. Der Vater sagte nicht viel dazu. Die Mutter ergänzte noch einige Einzelheiten, wie sie es vernommen habe. Es war halt eben ein wundervoller Gesprächsstoff. Aber für Gretli war es eine Qual.

Beim Abwaschen sagte die Mutter ganz ruhig und freundlich zu Gretli: „Siehst Du jetzt, wie gut ich daran getan habe, sich vor diesem Chasp zu warnen und zu verschonen! Jetzt wärest Du in aller Leute Mund als die

Braut des Grenzfrevlers. Begreifst Du jetzt endlich, dass ich es nur gut mit Dir gemeint habe?“ „Aber, Mutter“, sagte Gretli, „es ist doch gar nichts bewiesen, das alles ist doch nur ein Gerede.“ Aber die Mutter beharrte darauf, dass sie das als absolut sicher vernommen habe. Gretli schwieg.

Den ganzen Nachmittag konnte es keinen gescheiterten Gedanken fassen. Es wusste gar nicht, an was es denken solle. Sicher war alles nur erlogen und erfunden, irgend ein dummes Geschwätz. Sein Chasp war doch ein gerader, ehrlicher und braver Mensch. So ein Verbrechen ihm zuzutrauen, war ja absurd. Es bohrte sich immer mehr in die absolute Sicherheit hinein, dass Chasp unschuldig verleumdet werde. Es dachte: „Sicherlich weiss Chasp nicht einmal davon, dass die Leute hier so von ihm reden. Er sollte nur selbst ins Dorf kommen und die Leute von seiner Unschuld überzeugen, sonst frisst sich dieses Gerücht in alle Köpfe und Gedächtnisse ein.“ Gretli geriet so in eine furchtbare innerliche Aufregung hinein. Es musste unbedingt etwas geschehen, Chasp musste sofort und energisch eingreifen, sonst war alles verloren. Wenn es ihm nur irgendwie ganz schnell Bericht geben könnte. Ja, wenn es selbst ihm alles erzählen würde?

Gretli ging an dem Abend, da Chasp eingesperrt war, etwas früher als sonst zur Chorprobe von daheim fort. Aber anstatt ins Schulhaus zum Singen eilte es durch das Tobel ins Unghiiri hinauf, um nur schnell mit dem Chasp zu reden und dann gleich wieder heimzurennen.

Aber es traf dort oben keinen Chasp, wohl aber brüllende Kühe und einen stöhnenden Michel. Der hatte einen bösen Tag hinter sich, das sah Gretli sofort. Er wettete nicht einmal, dass ein Weibervolk in seine Kammer kam. Er sagte, er erwarte den Chasp schon lange vom Dorf zurück. Gretli wollte schnell umkehren, um den Chasp auf dem Weg zu treffen. Aber Michel war so elend, dass er tatsächlich Gretli bat, ihm etwas Kaffee zu kochen. Auch des brüllenden Viehes erbarmte sich das Mädchen. Da es vom Stall zurückkam, hatte der Michel rote Flecken im Gesicht und blaue Lippen. Da konnte es doch nicht fort. Die Luft war dick und drückend. Der Föhn hatte während des ganzen

Tages über den Südbergen gestanden. Jetzt am Abend jagte er den Menschen das Blut in den Kopf und drückte ihnen auf Brust und Herz. Gretli suchte mit den wenigen vorhandenen Mitteln dem alten Kranken Linderung zu verschaffen. Es fand Kräuter im Kasten und braute einen Tee. Das half dem Michel, über das Schlimmste hinwegzukommen. Wenn nur der Chasp endlich käme, damit es heimeilen könnte! Das war ja nicht zum Ausdenken, was die Mutter sagen würde, wenn sie erfahren sollte, dass es über Nacht im Ungghiiri oben gewesen! Aber war es nicht erste Menschenpflicht, hier bei dem Kranken zu helfen? Es dachte daran, was der Pfarrer in der Schule sie gelernt hatte. Dachte an die Werke der Barmherzigkeit und dass Gott jenen Liebe und Hilfe schenkt, die Kranke pflegen und Armen und Verlassenen beistehen. Michel begriff wohl, dass Gretli heim wollte, aber er hatte hier allein eine solche Angst vor dem Sterben. Gretlis Hand half so gut! Er bat und bettelte, es solle ihn in seiner grossen Not nicht verlassen. „Lass mich jetzt nicht allein, verlass mich nicht, bleib bei mir, bis der Chasp kommt, Du sollst das gewiss nicht umsonst tun“, immer wieder zwischen den kurzen Atemzügen redete er so. Er fühlte wohl, dass es mit ihm schlecht stand.

Lange nach Mitternacht griff er nach Gretlis Hand, hielt sie ganz verkrampft fest und sagte ernst wie ein Schwur und feierlich: „Du, wenn Du bei mir bleibst bis zuletzt, bis zum End, dann sollst Du alles haben, was mir gehört, und ich habe viel!“

Gretli fing an mit ihm zu beten. Die ruhige, weiche Stimme tat ihm wohl. Die hastigen Bewegungen wurden seltener. Nach und nach kamen auch Bruchstücke von Gebeten über seine Lippen: „Gib uns heute unser tägliches Brot ... der Chasp ist gut zu mir, es kann ihm kein Unglück geschehen ... Gott ist gerecht im Strafen und im Lohnen ... Vergib uns unsere Schulden ... der obere Rain hat mir immer gehört, das war mein gutes Recht ... und erlöse uns von dem Übel ...“

Langsam kam ein heller Schimmer durch die Fenster, und mit diesem fernen Licht kam auch ein zarter Wind, von Norden her ein kalter Luftzug, der die drückende Föhnlast besiegte.

Es war Morgen und Gretli war immer noch da und wartete auf den Chasp. Seine Verzweiflung und Sorge wegen daheim hatte es überstanden, wie der Michel die böse Nacht. Es überliess alles Kommende dem Herrgott, seiner Güte und Vorsehung und tat das, was sein Gewissen ihm gebot.

Gretli war aber auch in tausend Ängsten um den Chasp. Warum kam er nicht? War ihm im bösen Tobel etwas zugestossen? Es schrieb eine Mitteilung an den Senn, legte diese unter die Milchkanne im Drahtseil, man solle sofort einen Doktor zum Michel hinauf schicken und eine Hilfe. So musste ja bald jemand kommen.

Michel konnte wieder besser atmen. Er trank Kaffee, Gretli kochte ihm Suppe. Er redete wieder zusammenhängend. Bald einmal begann er zu fragen, was er in der Nacht alles gesprochen habe. Gretli gab ihm schonend und aufrichtig Bescheid. Er war aber nicht zufrieden und sagte schliesslich: „Hab ich Dir nicht viel versprochen, wenn Du bleibst?“ Gretli meinte, es könne sich daran nicht so genau erinnern. Er aber beharrte darauf: „Das weiss ich ganz genau, was ich gesagt habe, und wirst sehen, der Michel hält Wort.“ Stunde um Stunde verging.

### **Mit Verdacht entlassen.**

In einer kleinen Zelle sass Chasp auf einer Pritsche mit Stroh. Ein schmales Fenster mit engen, in die dicke Mauer eingelassenen Gitterstäben sorgte für spärliches Licht und Luft. Die dicken Holzwände waren von vielen tausend Händen abgegriffen und waren voll Kerben und Zeichnungen. So mancher hatte hier an dieser Wand in seine Sehnsucht verewigt, oder mit dem Fingernagel für jeden verflossenen Tag einen Strich eingekerbt. Aus Holz und Eisen war der Raum; Eisen im Fenster, Eisen an der Türe, eiserne Beschläge, viel zu stark. Da war alles so massiv gemacht, dass Schwerverbrecher und Tobsüchtige umsonst ihre Kraft verschwenden konnten. In der Türe war eine Klappe eingebaut, durch welche das Essen hindurchgereicht wurde; auch diese Klappe war eisenbeschlagen und bewehrt.

Hier sass er nun, unglücklich und elend. „Also war das doch kein Geist, der mich vom ausgegrabenen Marchstein vertrieben hat.“

Was macht nur der arme Michel, ich habe ihm so sicher versprochen, ganz früh zurück zu sein, und im Stall? Michel kann doch unmöglich aufstehen, muss zu allem noch das Vieh brüllen hören.“ Dunkel wurde es in der Zelle. Es war keine Möglichkeit, Licht zu machen, vorhanden. Seine Taschen waren leer, man hatte ihm alles abgenommen: Uhr, Sackmesser, Zündhölzer, Geldsack und natürlich den Rucksack. So sass er im Dunkeln und hatte wahrlich genug zu denken.

Er musste doch irgendwann eingeschlummert sein, denn er schreckte plötzlich aus dem Schlafe auf. Er wusste nicht, wo er war. Dünnes Licht fiel in einem schmalen Streifen auf den Boden. Er schaute ganz benommen den Wänden nach. Er sah die dicken Eisenbeschläge an der Türe. Da fand er sich in die Wirklichkeit zurück und dachte: „Jetzt bin ich ein Zuchthäusler!“

Endlich holte man ihn ab und führte ihn nochmals zum Verhör. Chasp blieb bei seinen Worten. Trotzdem liess schliesslich der Verhörer den Chasp vorderhand heimgehen, nicht ohne ihn jedoch auf die Gefahr einer solchen Halsstarke aufmerksam zu machen.

Chasp bekam alle seine Sachen zurück, lud sich den Rucksack auf und machte sich auf den Weg. Gerne hätte er das Postauto benützt, aber er getraute sich nicht. Er dachte, jedermann müsse ihm ansehen, was er nun sei und woher er komme. Er machte einen grossen Bogen um das Dorf. Von weitem sah er das Moorboden-Haus, wie es gross und hablich in der ebenen Matte stand. Da kam wiederum sein ganzes Elend über ihn. So einer, der aus dem Loch kommt, kann nie und nimmer aus dem Haus da ein Fraueili holen. Das war wohl nun endgültig vorbei.

Es war gut, dass die Angst um den Michel ihn eilig vorwärts trieb,

### Wie Michel Vertrag und Testament macht.

Je höher er stieg, um so mehr kam er ins Laufen und in Hitze. Aber erst so recht unsinnig siedig heiss wurde ihm, da er sein Gretli im Unghiiri-Haus an Michels Bett sah. Das verschlug ihm vollends die Stimme und den Verstand: „Was, Du bist heimgekehrt? Bist hier oben?“

Mehr sagte er nicht.

Gretli war aufgesprungen, da es Schritte gehört hatte. Aber Michel hatte mit aller Kraft Gretlis Hand festgehalten. Gretli sagte, es müsse sofort mit dem Chasp reden und dann geschwind heimgehen. Es sei wegen einer arg wichtigen Sache hier heraufgekommen. Ob er ein Stück mit ihm gehen wolle. Aber Michel liess die Hand nicht los, er hörte nicht auf das, was Chasp und Gretli sprachen, sondern fing an, das

Gretli zu rühmen und zu loben. Er frug auch nicht, warum Chasp erst jetzt komme. Nein, er hatte Wichtigeres vor.

Chasp wollte nicht vor dem Michel mit dem Gretli reden, wollte auch nicht vor dem Gretli dem Michel Erklärungen geben, deshalb blieb er unentschlossen stehen.

Michel verlangte Kissen, damit er aufsitzen könne, denn er müsse jetzt, da es noch Zeit sei, mit ihnen reden. Dann begann er: „Chasp, Du brauchst mir wegen Deinem Gretli nichts zu erklären. Es hat mir alles erzählt. Gretli hat mir das Leben gerettet, ihm will ich dafür einen guten Lohn geben.“ Und zu Gretli sagte er feierlich: „Halte nur an dem da fest, lass ihn nicht mehr los, den Chasp, an den kannst Du glauben und wirst



Aber Michel hatte mit aller Kraft Gretlis Hand gestgehalten.

nie enttäuscht. Ich habe ihn jetzt ausprobiert, eine lange Zeit, mit vielen Proben. So einen zuverlässigen und treuen Mann gibt's nicht einen zweiten weit im Land. Du, Gretli, hast mir gesagt, ihr seid einig für die Zukunft. Das gefällt mir. Ihr habt beide nichts, nur eine schöne Zukunft. Ich habe viel, aber keine Zukunft mehr. So wollen wir das, was wir haben, zusammenlegen.“

Gretli war so verlegen und wagte kaum, zu Chasp hinüber zu schauen, weil Michel von ihm als von seinem Mann gesprochen. Chasp verstand nicht recht, was Michel wollte, er wusste nicht einmal, seit wann Gretli zurück und da war, er wusste nur, dass Gretli immer noch keine Ahnung davon habe, dass er direkt aus dem Gefängnis komme. Er wollte deshalb erklären und fragen. Aber Michel liess ihn nicht zu Worte kommen: „Vielleicht hab ich nicht mehr viel Zeit. Eine Nacht, wie die letzte, überlebe ich wohl nicht mehr. Ich will nicht mehr in der Angst vergehen, ich müsse allein verenden wie ein Tier, nicht mehr Angst haben wegen dem Gold und Geld und allen Gefahren. Ich will alles ändern, wie ich es vorhin gesagt habe. Ihr müsst jetzt genau nach meinen Worten eine Schrift aufsetzen.“

An dem bestimmten Ton und der entschlossenen Miene sahen beide, dass man ihm den Willen erfüllen musste und jede Widerrede nutzlos wäre. Chasp holte Schreibzeug und Michel diktierte ihm Wort für Wort sein Testament als einen Vertrag mit dem jungen Paar Chasp und Gretli. Er beschrieb darin zuerst sein Besitztum, dann erklärte er, warum er so handle und dass das sein freier, ungehinderter Wille sei, „und so sollen die beiden auf diesem Heimen schalten und walten, wohnen und husen, als ob es ihnen gehöre. Ich aber behalte mir das Wohnrecht im obern Stock, solange ich lebe, und am Tisch um Gottswillen Essen und Trank und das Recht, dort zu sein und zu sitzen wie ein Vater. Alles Geld und Gold sollen sie nehmen und verwahren und behalten, dafür aber auch tragen und zahlen, was davon in Verpflichtungen besteht, Rechte und Entschädigungen, und sollen wohl ordnen, was Fremden und Verstorbenen zukommt. So will ich für meine letzten Tage und für meine arme Seele und auch für das junge Paar sorgen, weil das die einzigen

Menschen in meinem Leben sind, die mir ohne Eigennutz und gern geholfen haben.“

Mit viel Fleiss und Mühe schrieb er Datum und Unterschrift. Unterdessen war es in der Kammer still wie in einer grossen Kirche.

### **Und wie er damit Segen stiftet.**

Von der Stunde an ging es dem Michel besser. Aber auch im Leben der beiden jungen Leute trat eine Wendung zum Guten ein.

Es waren allerdings noch Hindernisse und Sorgen genug. Aber es schien, als ob ein Glücksstern über ihrem Geschick stände.

Von der Polizei kam lange kein Bericht mehr. Chasp wartete aber nicht, bis das Gericht ihn wieder rief, sondern unternahm von sich aus, was möglich und erreichbar war, ohne dass er sein Versprechen verletzen musste. Der Wald, der an jener umstrittenen Grenze neben dem Unghiiri stand, gehörte einem Bauer, der nicht in der Gegend wohnte. Wie Chasp vernommen hatte, wollte der Mann in der nächsten Zeit fort, in eine andere Gegend ziehen. Mit diesem Bauern verhandelte nun Chasp, ob er ihm nicht den Wald verkaufen wolle, er zahle einen schönen Preis und er brauche doch wohl Bargeld für das neue Heimen zu kaufen, wie er beabsichtige. Es glückte Chasp, diesen Wald zu kaufen. Dabei zahlte er über die verlangte Summe hinaus soviel, wie Zins oder Nutzen für den schmalen Streifen zwischen der früheren und jetzigen March in den 45 Jahren ausmachen konnte. So blieb Michels Geheimnis gewahrt, das Unrecht war gutgemacht und der Streit um den Marchstein hatte keinen Sinn mehr.

Chasp war aber damit noch nicht zufrieden. Er wollte versuchen, herauszufinden, woher das Gold in der vergrabenen Kiste stamme. Darüber aber fand er nicht die kleinsten Anhaltspunkte. Als er mit Gretli darüber sprach und ihm die Nutzlosigkeit seiner vielen Nachfragen erklärte, machte es den Vorschlag, für den unbekanntem, wohl im Franzosenkrieg gefallenen ehemaligen Besitzer und seine Mitkämpfer und Nachfahren eine Stiftmesse zu errichten, damit von dem Geld so für die armen Seelen Nutzen erwachse. Damit war Chasp einverstanden und zufrieden.

Im Moorboden traten allerdings noch vielerlei Hindernisse und Bedenken auf. Aber die Angst um das Fortkommen von Gretli als Chaspis Frau war endgültig aus der Welt geschafft. Chasp brachte eine vom Notar beglaubigte Abschrift des Vertrages und Testaments. Dieses Dokument verscheuchte bei der Mutter endlich alle finanziellen Bedenken.

Freilich nahm das Dorf regen Anteil daran, dass der Chasp vom Gfell plötzlich Bauer war und Freier. Das Gerede nahm heftig für und gegen eine solche Verbindung Partei, aber die Sympathien für den Chasp nahmen doch eher zu, da man erfuhr, er könne über ein schönes Stück Geld verfügen.

So verging die Zeit. Der Winter zog ins Land: Die Zeit, da Menschen und Natur auf neue Kraft und neues Blühen warten. Der Frühling kam, und mit ihm die Freude am Leben, der Mut in den Herzen und das Glück für das junge Paar.

\* \* \*

Der alte Michel hatte den Winter gut überstanden. Er hat sich auch gut und gern eingelebt und daran gewöhnt, dass jetzt Chasp und Gretli in seinem Heimen schafften und sorgten. Schon lange nicht mehr war er so munter und wohl gewesen und wohl noch nie so glücklich. Manchmal sagte er zu Chasp: "Ich bin noch keine Minute reuig gewesen, dass ich es so mit Euch gemacht habe. Nur schon früher hätte ich das tun sollen, hätte schon früher daran glauben sollen, dass der Spruch in meinem bösen Traum Wahrheit birgt." Nun sitzt der Michel an den warmen Sommertagen auf dem Bänkli vor dem Haus, raucht gemütlich sein Pfeifchen und schaut sorglos und fröhlich über die Welt. Manchmal sitzt neben ihm die junge Frau und strickt. Nach Feierabend kommt hie und da auch der Chasp und setzt sich zu ihnen. Ein Bild von Freude und Frieden. Es wird nicht lange dauern, dann rutschen die drei auf dem Bänkli etwas zusammen, weil da nebenan noch ein winziges Menschlein sitzen will. So ist das Leben schön.

– Ende –

## Ruibili und Rellili

Roti Chepf und dräckig Schue  
bringid d'Buebe hei am Morge.  
Luegd-n-e d'Muätter heimlich zue,  
hed si scho dr Chopf voll Sorge.

Buebe, nänd d'Schue i d'Händ, laifid drvo.  
D'Muetter hed uise g'luegd,  
dett chund si scho.

Muetter, dänk doch ai e chli,  
wiä sind due die Ziite gsi,  
wo dui nu mid Ruibili,  
Ruibili und Rellili  
Buebe zeekled hesch.

S Bethli hed e Niidle gmacht.  
Dett wend's hitt go uifestiige.  
Wartid lang bis teif i d'Nacht,  
chräsmid uber d'Schiiterbiige.

D'Muetter schletzt d'Läde zue,  
blasd s'Liächtli uis,  
rieft dene Buebe zue: „fort vo miim Huis.“

Muetter, dänk doch ai e chli,  
wiä sind due die Ziite gsi,  
wo dui nu mid Ruibili,  
Ruibili und Rellili  
Buebe zeekled hesch.

D'Öfä gheizd und d'Läde zue,  
hend si welle zäme bliibe.  
Aber d'Muetter findt kei Rueh,  
chund die beide cho vertriibe:

„Bethli, gang marsch is Bett, ich will dr scho.  
und dui dett, Lappibueb, mach di drvo.

Muetter, dänk doch ai e chli,  
wiä sind due die Ziite gsi,  
wo dui nu mid Ruibili,  
Ruibili und Rellili  
Buebe zeekled hesch.

Nidwaldner Kalender 1939, S. 60  
Nidwaldnerchost, 1965, S. 80  
Vertont durch Heinrich J. Leuthold

## Die Kalendergeschichten von Josef von Matt (1901-1988)

Quelle: Maturaarbeit 2010 von Christoph Uiting, Stans:  
«Der Nidwaldner Kalender im Wandel der Zeit»

- |             |    |  |             |    |   |
|-------------|----|--|-------------|----|---|
| <b>1931</b> | 1  | Wilde Wasser   | 1964        | 34 | Die beiden Schwestern   |
| 1932        | 2  | Harter Winter – Goldiger Frühling  | 1965        | 35 | Am alten Pilgerweg  |
| 1933        | 3  | Liebe und Geld   | 1966        | 36 | Der Baumeister Christian  |
| 1934        | 4  | Der Balz auf Sonnenberg  | 1967        | 37 | Im Haus zum goldigen Ring   |
| 1935        | 5  | Der Schützenbecher   | 1968        | 38 | Heimat  |
| 1936        | 6  | Der Sattler-Hans<br>Auslandbesuch auf der Alp Erzählung  | 1969        | 39 | Ein Schleier aus Frankreich   |
| 1937        | 7  | Falsch und echt  | 1970        | 40 | Im Doktorhaus am See  |
| 1938        | 8  | Viel Wein und viel Liebe   | <b>1971</b> | 41 | Die Quelle  |
| 1939        | 9  | Der Geiz-Michel  | 1972        | 42 | Der neue Bäcker   |
| 1940        | 10 | Marie-Theres   | 1973        | 43 | Die alte Uhr  |
| <b>1941</b> | 11 | Treue (Franzosenüberfall 1798)   | 1974        | 44 | Vertrauen   |
| 1942        | 12 | Schlipfli-Vrenili  | 1975        | 45 | Der silberne Petrus   |
| 1943        | 13 | In der Fluh  | 1976        | 46 | Die Apotheke zum goldenen Hahn  |
| 1944        | 14 | Wider Hass und Streit  | 1977        | 47 | Der schwarze Onkel  |
| 1945        | 15 | Der Waisenhausbub  | 1978        | 48 | Das Licht auf der Brücke  |
| 1946        | 16 | Seines Glückes Schmied   | 1979        | 49 | Der Blick aus dem Fenster   |
| 1947        | 17 | Unter der schwarzen Fluh   | 1980        | 50 | In die weite Welt   |
| 1948        | 18 | Im Seewind   | <b>1981</b> | 51 | Fernweh   |
| 1949        | 19 | Der Knecht vom Hochtal   | 1982        | 52 | Und wieder blüht der Feuerbusch   |
| 1950        | 20 | Der Griesli-Lenz   | 1983        | 53 | Der Gewalt entronnen  |
| <b>1951</b> | 21 | Der Heidenturm im Bühl   | 1984        | 54 | Warten auf den schönen Tag  |
| 1952        | 22 | Die Liebe geht über die Brücke   | 1985        | 55 | Tapfer unter trübem Himmel  |
| 1953        | 23 | Beim Pfarrer im Ribimoos   | 1986        | 56 | Die Hochzeit in der Schlosskapelle  |
| 1954        | 24 | Das Lied der Heimat  | 1987        |    | 2 Kurzgeschichten:<br>Ich habe einmal in die Ewigkeit<br>hineingesehen<br><br>S Kathrindli<br>Schriftdeutsche Fassung/<br>Tonaufnahme von J. von Matt auf Mundart |
| 1955        | 25 | Der Ring mit dem roten Stein   |             |    |   |
| 1956        | 26 | Das Grab im Wald   |             |    |   |
| 1957        | 27 | Der Stampfer   |             |    |   |
| 1958        | 28 | Monika   |             |    |   |
| 1959        | 29 | Aus der Kraft der Ahnen  |             |    |   |
| 1960        | 30 | Der Ürte-Vogt  |             |    |   |
| <b>1961</b> | 31 | Der Spekulant  | 1990        |    | Das Pestloch entstanden 1952<br>auch in «Josef von Matt erzählt», 1989  |
| 1962        | 32 | Arzt und Menschenfreund  |             |    |   |
| 1963        | 33 | Im Steinhaus am Mühlebach<br>Beilage zum Nidwaldner Kalender 2013<br>Publikation in Zusammenhang mit dem Schreib-<br>wettbewerb für Kalendergeschichten<br>Herausgeber: Gesellschaft Nidwaldner Kalender –<br>Verlag Bücher von Matt |             |    |   |